

SILBEN- VERSUS AKZENTSPRACHLICHE ZÜGE IN GERMANISCHEN SPRACHEN UND IM ALEMANNISCHEN

1. Silben- versus akzentzählende Sprachen¹

Je nach regionaler Herkunft realisieren Sprecher des Deutschen die beiden Wörter *Verein* und *überall* unterschiedlich: Manche artikulieren [fɛʷ?ain] und [y:be?al], andere dagegen [fɛ.rain] und [y:.bə.ral]. Die erste Aussprache entspricht der hochsprachlichen und enthält jeweils vor dem zweiten Morph, das vokalisch anlautet, einen Knacklaut; dabei wird die Folge *-er* des ersten Glieds zu [ɐ] vokalisiert, was eine typische Auslautregel im Deutschen darstellt. Hier werden also die inhaltsseitigen Einheiten exponiert. Allerdings stellt sich bei diesen beiden Wörtern die Frage, ob sie noch als morphologisch komplex wahrgenommen werden.² Die standardsprachliche Aussprache spiegelt noch die einstigen, mittlerweile verdunkelten morphologischen Strukturen wieder.³ Solche Sprachen nennt man Akzent- oder Wortsprachen. Dagegen werden in manchen Gebieten [y:.bə.ral] und [fɛ.rain] ohne Knacklaut realisiert und konsequent in Silben zerlegt, ungeachtet (einstiger oder aktueller) morphologischer und damit informationsbezogener Grenzen. Solche Sprachen/Dialekte bezeichnet man als silbenzählend, im Folgenden kurz: Silbensprachen (s. Tab. 1).

	akzentsprachlich (Standard)	silbensprachlich (dialektal)
<i>Verein</i>	[fɛʷ?ain]: {Ver}.{ein}	[fɛ.rain]: {Ve.r}{ein}
<i>überall</i>	[y:.be?al]: {über}.{all}	[y:.bə.ral]: {über.r}{all}
	→ morphologische Segmentierung der Lautfolge	→ syllabische Segmentierung der Lautfolge

Tab. 1: Akzent- vs. silbensprachliche Realisierungen von *Verein* und *überall* („.“: Silbengrenze; „{...}“: morphologische Grenze)

¹ Für umfangreiche Unterstützung danken wir Manfred Renn, Augsburg, für wertvolle Hinweise Peter Auer, Peter Gilles und Helmut Spiekermann, alle Freiburg i. Br., Marthe Philipp, Strasbourg, Beat Siebenhaar, Aarau und Renata Szczepaniak, Mainz.

² Bei Lexikalisierungen morphologisch komplexer Wörter kann es im Laufe der Zeit zur Auflösung von Morphemgrenzen, d. h. zur Löschung von Junktoren kommen, womit, wie üblich, die Form der Funktion folgt (vgl. die Aussprache von *hinauf*, *herunter*, *heran* etc.).

³ Vergleicht man die standard- mit der schweizerdeutschen Aussprache, so erweist sich, dass in der Schweiz ungeachtet morphologischer Transparenz systematisch silbifiziert wird, oft auch im Schweizerhochdeutschen (s. z. B. Wörter mit dem Präfix *ver-* wie *ve.ran.las.se*, *ve.ral.tet*, *ve.rar.bei.te* etc.). Das apikale [r] unterstützt dabei diesen Prozess.

Vorab ist zu betonen, dass es sich bei dieser Typologie um Idealisierungen handelt, d. h. reine Akzentsprachen und reine Silbensprachen wurden bisher nicht beschrieben. Vielmehr handelt es sich um die beiden Pole einer Skala, auf der sich die Sprachen verteilen; dabei situieren sie sich in aller Regel um einen der beiden Pole herum. Allerdings eröffnet allein der diachrone Übergang vom einen zum anderen Typ die Möglichkeit echter Zwischentypen; diese erweisen sich jedoch langfristig als wenig stabil und nähern sich einem der beiden Pole an.

Der Grundgedanke dieser sprachtypologischen Unterscheidung, bei der wir uns hauptsächlich auf die Arbeiten von P. Auer (1993, 1994, 2001) sowie P. Auer / S. Uhmann (1988) beziehen, besteht darin, dass alle Sprachen eine Form von Isochronie anstreben. Dabei ist der isochronische Bezugspunkt jeweils ein anderer: Grundeinheit silbenzählender Sprachen ist die Silbe, Grundeinheit akzentzählender Sprachen der Akzent bzw. der Fuß.⁴ Silbensprachen halten (im Idealfall) die zeitlichen Intervalle zwischen den einzelnen Silben konstant, in Akzentsprachen sind es die Akzente, zwischen denen Isochronie besteht.⁵ Hierbei handelt es sich um prosodische Klassifikationskriterien, die jedoch phonologische Konsequenzen zeitigen. So lässt sich beobachten, dass Silbensprachen zu regelmäßig aufeinanderfolgenden und regelmäßig strukturierten, wohlgeformten Silben tendieren und dabei Wortgrenzen „missachten“. Akzentsprachen tendieren dazu, die zwischen zwei Akzenten liegenden Silben zu manipulieren (z. B. zu komprimieren), um das regelmäßige Akzentmuster einhalten zu können. Dem Deutschen unterstellt man dabei einen trochäischen Rhythmus. Diese beiden Isochroniearten lassen sich physikalisch nur schwer nachweisen. Dies führte zu der Annahme, dass es die menschliche Wahrnehmung sei, die das physikalische Schallereignis isochronisch segmentiert. Momentan konzentriert man sich verstärkt auf die segmentalen (phonetischen und phonologischen) Auswirkungen dieses prosodisch motivierten Phänomens (s. die Zusammenstellung in Tab. 2). Als silbensprachliche Vertreter gelten in besonderem Maße das Italienische und Spanische, während Deutsch, Niederländisch, Dänisch, Englisch, Russisch und Arabisch zu den Akzentsprachen gezählt werden.

Wie angedeutet, zeichnen sich Akzentsprachen durch Kompensationseffekte auf syllabischer Ebene aus: In der Akzentsenke kann es zu qualitativen und quantitativen Silbenreduktionen kommen wie Enttonungen, Zentralisierungen, Konsonantenreduktionen, Apo- und Synkopen; dabei verschlechtert

⁴ Von morenzählenden Sprachen wie dem Japanischen sehen wir hier ab.

⁵ Der Unterschied Silben- versus Akzentsprache darf nicht dahingehend missverstanden werden, dass Silbensprachen keinen Akzent hätten (und Akzentsprachen keine Silben). Silbensprachen können durchaus Akzente enthalten, doch bilden diese nicht die Basis isochronischer Ausrichtung. Dies lässt das Synonym *Wortsprache* anstelle von *Akzentsprache* als adäquater erscheinen. Für den Terminus *Wortsprache* spricht auch, dass hier die informationsbasierten Grenzsignale solcher Sprachen hervorgehoben werden (etwa die sog. Auslautneutralisierung im Deutschen, die die Informationseinheit Wort nach hinten hin markiert). Silbensprachen vernachlässigen dagegen in aller Regel die Informationseinheit Wort und operieren innerhalb größerer prosodischer Domänen.

sich die Silbenstruktur. Die optimale Silbe enthält nach Th. Vennemann (1986) nur einen einfach besetzten, möglichst konsonantischen Anfangsrand (Onset), einen möglichst vokalischen Silbenkern (Nukleus) und einen leeren Endrand (Coda); das Sonoritätsgefälle zwischen Onset und Nukleus sollte möglichst ausgeprägt sein. Akzentsprachen vernachlässigen solche syllabischen Ideale, da die Silbe hier niedriger hierarchisiert ist. Umgekehrt verlagern Silbensprachen den Akzent auf eine niedrigere Hierarchieebene und erheben die regelmäßige Aufeinanderfolge möglichst wohlgeformter Silben zum obersten Prinzip ungeachtet der morphologischen Grenzen, die sich in oder zwischen den Wörtern befinden. Silbensprachen tendieren mehr als Akzentsprachen zu rhythmischen Einheiten bzw. Phrasen, sog. „mots phonétiques“, d. h. ganze Syntagmen werden verbunden und (re)silbifiziert. U. Kleinhenz (1996) setzt dabei folgende prosodische Hierarchie an (in abnehmender Folge): Äußerung – Intonationsphrase – phonologische Phrase – Klitikgruppe – phonologisches Wort – Fuß – Silbe – subsilbische Konstituenten wie z. B. die More.

U. Kleinhenz (1996) stimmt P. Auers Typ der Wortsprache prinzipiell zu, da sich dieser Sprachtyp durch die Wirksamkeit vieler phonologischer Regeln innerhalb der Wortgrenzen auszeichnet. Doch ersetzt sie den Typ der *Silbensprache* durch den der *Phrasensprache*, da deren phonologische Domäne weniger die Silbe als die (von der syntaktischen Phrase unabhängige) phonologische Phrase sei. Das Französische etwa bindet die phonologische Phrase durch Liaison: [les enfants] [sont allés] [à l'école]. Damit wäre der prosodische Bezugsrahmen phonologischer Regeln (die sog. Regeldomäne) bei Phrasensprachen größer (phonologische Phrase) als bei Wortsprachen (phonologisches Wort). Die Silbe bildet dabei eine universelle Konstituente, die in sämtlichen Sprachen wirkt, also sowohl in Wort- als auch in Phrasensprachen. Dem Deutschen attestiert auch U. Kleinhenz den Status einer Wortsprache, da phrasale Einheiten in der Regel mit syntaktischen korrelieren, also keine autonome Größe darstellen, in der eigene Regeln gelten. Beim typologischen Übergang von der Wort- zur Phrasensprache löst sich aus der syntaktischen Phrase sukzessive eine phonologische Phrase heraus. Resultat und Konsequenz dieser Typologie ist die „Freigabe“ der Silbe, d. h. silbenbezogene Prozesse sind in beiden Sprachtypen zu erwarten.

Hier ist nicht der Ort, solche und andere Kontroversen zu vertiefen. Die Forschung zur prosodisch basierten Sprachtypologie ist derzeit in vollem Gange und erfährt erst seit jüngster Zeit eine Anwendung auf Regionalsprachen und Dialekte (vgl. den Beitrag von B. Siebenhaar in diesem Band, des weiteren P. Auer et al. 2000). Im folgenden beziehen wir uns auf das Konzept von P. Auer (z. B. 2001), das sich für unsere Fragestellung als sehr praktikabel erweist. – Aus Gründen der Platzersparnis und der Übersichtlichkeit werden in Tab. 2 wichtige Merkmale dieser beiden Sprachtypen zusammengestellt:

Nr.	Kriterium	SILBENSPRACHEN → silbenzählend Silbe als prosodische Grundeinheit (Fußdauer variabel)	WORT-/AKZENTSPRACHEN → akzentzählend phonologisches Wort als pro- sodische Grundeinheit (Sil- bendauer variabel)
1	Silbenstruktur	CV-Silben (selten geschlossene Sil- ben); alle Silben gleich lang	variable, unterschiedlich kom- plexe Silbentypen, abhängig von der Akzentposition; oft mediale vs. periphere Silben
2	Silbengrenze	gut definierbare, kon- stante Silbengrenzen	schlecht definierbare, variable und tempoabhängige Silben- grenzen (s. sog. scharfen Sil- benschnitt im Nhd.)
3	Sonoritäts- hierarchie	Einhaltung der Sonori- tätshierarchie, d. h. maxi- male Sonoritätsdifferenz zwischen C und V	geringere Gültigkeit, z. B. So- norisierungen intervokalischer Plosive, Assimilationen (wort- intern)
4	Geminaten	Geminaten können vor- handen sein	Geminatenreduktion - außer da, wo morphologisch rele- vant, z. B. in der Komposi- tionsfuge (grenzmarkierend): <i>Schiffahrt</i> [f]
5	Auswirkung von Betonung	keine/wenige Unterschie- de in der Struktur beton- ter vs. unbetonter Silben	betonte Silben = schwere Sil- ben unbetonte Silben = leichte Sil- ben
6	Akzentzuweisung	meist silbenbasiert; Feh- len eines festen Wortak- zents möglich	morphologisch/lexikalisch/ semantisch basiert (oft komplexe Akzentzuweisungs- regeln)
7	Tonalität	kann vorhanden sein, auch auf unbetonten Silben	wenn vorhanden (was selten ist), dann nur auf betonter Sil- be
8	Phonotaktik	reguläre, stabile Phono- taktik, keine stellungsbe- dingten Allophone	Wortgrenzsignale (delimitati- ve Merkmale), positionsbe- dingte Allophone (initial, me- dial, final ...), phonotakti- sche Restriktionen

Nr.	Kriterium	SILBENSPRACHEN	WORT-/AKZENTSPRACHEN
9	Vokalismus	geringe Diskrepanz zwischen stark- und schwachtonigen Vokalen; rel. ähnliche Gespannt- heit	starke Diskrepanz zwischen stark- und schwachtonigen Vokalen (Deutsch, Dänisch, Englisch); starktonig: oft Länge-/Kürzedistinktion; schwachtonig: Zentralisie- rungen
10	Vokalharmonie/ Umlaut	möglich	selten
11	Vokalreduktion	aus silbenoptimierenden Gründen <i>→ reduktion</i>	aus akzentuellen Gründen
12	Epenthese (Sprossvokale, Gleitkonsonan- ten)	aus Gründen der Sil- benoptimierung; vgl. ep- enth. <i>e</i> im Lux. (<i>Arem</i> , <i>hellefen</i> , <i>Vollek</i>) und <i>n</i> im Alem. (Restitution: <i>en alde Maa</i> , „parasitär“: <i>wo-n-i</i> , <i>wie-n-i</i>)	wenn, dann zur Profilierung morph. Strukturen (vgl. nhd. <i>eigen-t-lich</i> , <i>namen-t-lich</i> , <i>ver- sehen-t-lich</i> etc.) Fugen- <i>s</i> ? (s. Abschn. 2.3.4)
13	Liaison	ja (über morph. Grenzen hinweg)	nein (Grenzsignale/Junktur- en, z. B. Glottisverschluss)
14	Sandhi	extern	intern
15	Konsequenzen für die Morpho- logie	Morphe, die die Optimie- rung der Silbenstruktur fördern	Morphe, die die Informations- struktur des Wortes fördern
16	Reanalysen	Reanalysen folgen syl- labischen Prinzipien (schwed. <i>ni</i> ; lux. <i>mir</i> , <i>dir</i> ; berndt. <i>mir</i> , <i>dir</i> , <i>nis</i> ...; alem. <i>Nascht</i> , <i>Neber</i>)	Reanalysen nicht syllabisch motiviert (ahd. <i>ni.mis du</i> > <i>ni.mist</i> > nhd. <i>nimmst</i>)

Tab. 2: Prototypische Eigenschaften von Silben- versus Wortsprachen⁶

Prinzipiell ist nochmals auf die Skalarität zwischen diesen Polen hinzuweisen, d. h. man darf bei einer Sprache/einem Dialekt nicht die Gültigkeit sämtlicher Kriterien der linken oder der rechten Spalte erwarten, zumal es neben Muss- auch Soll- und Kann-„Bestimmungen“ gibt. Es dürfte jedoch schon jetzt deutlich werden, dass es sich beim Nhd. um einen wortsprachlichen Typus von bemerkenswerter Deutlichkeit handelt. Die (wenigen) angeführten Beispiele entstammen den im folgenden zu thematisierenden Sprachen bzw. Dialekten.

⁶ Hauptsächlich basierend auf P. Auer (1993, 2001) sowie P. Auer/S. Uhmann (1988).

2. Die germanischen Sprachen zwischen Silben- und Akzentsprache

Betrachtet man das germanische Sprachgebiet, so verhalten sich die Einzelsprachen bezüglich dieser Typologie keineswegs einheitlich: Manche tendieren eher zu silben-, andere zu akzentsprachlichen Zügen. U. E. ist diese Skala wie folgt zu besetzen:

Silbensprache		Akzent-/Wortsprache
<-----		----->
SCHWEDISCH	LUXEMBURGISCH	DÄNISCH
NORWEGISCH		DEUTSCH
AFRIKAANS		ENGLISCH

Abb. 1: Germanische Sprachen auf der Skala zwischen Silben- und Akzentsprache

Im folgenden müssen wir uns auf die Darstellung nur weniger, besonders dominanter silben- bzw. akzentsprachlicher Züge in einigen der germanischen Sprachen beschränken, wobei zu bedenken ist, dass durch den germanischen Stammsilbenakzent eine generelle Drift zur Akzentsprachlichkeit vollzogen wurde, die jede germanische Sprache betrifft. Insgesamt scheint sich jedoch herauszukristallisieren, dass sich die Peripherie des germanischen Sprachgebiets eher silbensprachlich verhält, das Zentrum dagegen eher akzentsprachlich.

Nicht weiter berücksichtigt werden kann das Afrikaans, das als Abkömmling des akzentsprachlichen Niederländischen zu stark silbensprachlichen Strukturen gelangt ist, vermutlich bedingt durch intensiven Sprachkontakt. Zu nennen sind starke Vereinfachungen auf phonotaktischer Ebene (vgl. nl. *skrift* > afr. *skrif*; im Plural auf -e erscheint jedoch – silbenbedingt – wieder das -t, da nun Onset der 2. Silbe: afr. *skrif.t-e*). Auch durch Nasalierungen wurden phonotaktische Vereinfachungen erzielt (nl. *ons* > afr. [ōs]); weitere silbensprachliche Züge entstehen durch e-Epenthese (nl. *arm* > afr. *arem*, nl. *gesp* > afr. *gespe*), j- und v-Epenthese im Inlaut zur Hiatusunterbindung (nl. *ruïneer* > afr. *rinneweer*) bis hin zu sog. Vokalverstärkungen in auslautender offener Silbe (nl. *tomate* > afr. *tomatie*, nl. *padde* > afr. *padda*).⁷ Auch die Morphologie ist stark an Silbenoptimierungen beteiligt. Die Distribution der beiden Pluralallomorphe ist ausschließlich syllabisch gesteuert: Einsilber erhalten -e, Zweisilber -s. Diese in relativ kurzer Zeit vollzogene Drift von der Akzent- zur Silbensprache wäre ein theoretisch wie empirisch ertragreicher Untersuchungsgegenstand.

⁷ Hierzu E. Raidt (1983, S. 97): „Vokalverstärkungen dieser Art hängen mit einem allgemeineren Vorgang zusammen, der das Afr. als Ganzes charakterisiert: die Neigung, mit Nachdruck [sic] zu sprechen, deren Ursprung wahrscheinlich in der vielsprachigen Sprachgemeinschaft am Kap, genauer gesagt, im erlernten Ndl. der Einwanderer, Sklaven und Koin gesucht werden muß. Möglicherweise hat die Sprache der mal. [malaiischen] Sklaven in diesem Vorgang einen besonderen Einfluß ausgeübt [...]“.

2.1. Der Norden: Schwedisch (Silbensprache) versus Dänisch (Akzentsprache)

Das Schwedische vereinigt eine Vielzahl silbensprachlicher Züge⁸, die es von der Akzentsprache Dänisch deutlich abheben.⁹ Das Norwegische geht dabei eher mit dem Schwedischen konform. Im folgenden beschränken wir uns auf einige Züge des Schwedischen, die in deutlichem Kontrast zum Dänischen stehen:

Schwedische Silbenbalance (Silbengleichgewicht): Erst im Mittelalter hat das Schwedische eine grundlegende Umstrukturierung und Vereinfachung seiner Silbentypen vorgenommen. Gab es im Altnordischen noch kurze (VC/VV), lange (VVC/VCC) und überlange Tonsilben (VVCC), so hat das Schwedische im Zuge der sog. Silbenbalance diese drei Typen auf den einen Typ der langen Silbe vereinheitlicht, nämlich entweder zu VCC oder zu VVC. Das heißt, kurze Silben wurden verlängert (z. B. VC > VCC: an. *skip* > schwed. *skepp*) und überlange gekürzt (z. B. VVCC > VCC: an. *mjólk* > schwed. *mjól*). Heute dominiert deutlich die offene Silbe (R. Bannert 1998). Im Schwedischen ist es ausschließlich die Silbenstruktur, die die Distribution von Kurz- und Langvokal, ebenso von Kurz- und Langkonsonant steuert (mit Ausnahme von morphologisch komplexen Wörtern). Phonotaktische Vereinfachungen unterschiedlicher Art¹⁰ führen zusätzlich zu vermehrten CV-Strukturen, was K. Braunmüller (1999, S. 45) als Silbenharmonisierung bezeichnet:

Tendenziell kann m. E. von einer Entwicklung gesprochen werden, die auf eine möglichst gleichmäßige Alternanz von vokalischen und konsonantischen Elementen im In- und Auslaut, auch bei Mehrsilblern, abzielt, was man *Silbenharmonisierung* nennen könnte. Dazu tragen u. a. auch die Retroflexlaute bei, da bei ihnen zwei Konsonanten auf einen hin reduziert werden.

Dagegen hat das Dänische weder eine Silbenbalance noch eine Silbenharmonisierung entwickelt.

Tonakzent (Akzent 2): Schwedische Zweisilber (die, so die Bedingung, auch schon im Altnordischen zweisilbig gewesen sein müssen) zeichnen sich durch ein zweigipfliges Akzentmuster aus, den sog. Akzent 2. Stark vereinfacht dargestellt, wird die erste Silbe durch einen Druckakzent und die zweite durch einen Tonhöhenakzent exponiert (vgl. schwed. *ryka* 'rauchen' [ˈryːka] im Gegensatz zu dän. *ryge* [ˈryːə]). Das Dänische hat dagegen schon im 12. Jhd. eine

⁸ In der Literatur wird das Schwedische gelegentlich als Akzentsprache eingeordnet, was u. E. nicht haltbar ist.

⁹ Das Altnordische als gemeinsame Vorstufe nimmt dabei eine Zwischenposition ein, d. h. das Schwedische hat nachweislich silbensprachlich und das Dänische akzentsprachlich ausgebaut.

¹⁰ Z. B. die Retroflexlaute (Supradentale), die sich aus den Auslautkombinationen *rt*, *rd*, *rs*, *rl*, *rn* etc. ergeben haben; des weiteren Anlautvereinfachungen wie [lj] > [j] (*ljud*) oder [hj] > [j] (*hjarta*).

sog. Akzentballung erfahren (möglicherweise aus dem angrenzenden Niederdeutschen übernommen), die in der Folge zu stark reduktiven phonologischen Prozessen geführt hat, die dem Schwedischen diametral entgegenlaufen. Des weiteren hat das Dänische eine radikale Lenisierung, teilweise sogar Vokalisierung einstiger stimmloser Plosive v. a. im Inlaut erfahren, die sog. Klusilchwächung (vgl. wieder *ryka/ryge*). Ganz anders das Schwedische, das hier deutliche CV-Strukturen bewahrt hat bei möglichst hohem Sonoritätsgefälle. Der schwedische Akzent 2 dürfte die Silbenbalance ermöglicht und unterstützt haben. Weiter hat er der Enttonung und Zentralisierung der Nebensilbenvokale entgegengewirkt (voller Nebentonvokalismus): Das Schwedische verfügt noch über drei verschiedene unbetonte Vokale ([a], [u], [e]), während das Dänische, ähnlich dem Deutschen, hier nur noch [ə] oder Ø kennt (vgl. wieder *ryka* ['ry:ka] vs. *ryge* ['ry:ə]).

Geminaten: Das Schwedische hat die altnordischen Geminaten bewahrt, teilweise sogar ausgebaut (an. *koma* > schwed. *komma*), während das Dänische sie restlos beseitigt hat.

Externer Sandhi/Liaison: Das Schwedische ist bzgl. seiner Resilbifizierung über Wortgrenzen hinweg nicht mit der Liaison im Französischen vergleichbar, doch sind ihm wortübergreifende Sandhiphänomene nicht fremd, vgl. etwa die [rs] > [s]-Assimilation bei *för tre år sedan* [o:r.sən] 'vor drei Jahren'.¹¹

Auch die schwedische Morphologie folgt auffällig stark syllabischen Gesichtspunkten, d. h. rein konsonantische Suffixe, die die CV-Struktur beeinträchtigen könnten, finden sich kaum. Schließlich sei noch ein Fall von silbischer Reanalyse erwähnt: Das Personalpronomen 'ihr' lautet im Schwedischen *ni* (statt erwartbarem **i*, wie es das Dänische aufweist) und entstammt enklitischen Verbindungen wie z. B. *visse.n i* 'wisst ihr' → {visse}-{ni} → *ni* 'ihr' (E. Wessén 1992, S. 219).

Auf weitere Züge kann in diesem Rahmen nicht eingegangen werden; hinzuweisen ist aber auf die Karten 15, 16, 22 und 45 aus „Die Gliederung des Nordgermanischen“ von O. Bandle (1973): Hier werden eindrucksvoll die tiefgreifenden (akzentsprachlichen) Folgen der dänischen Akzentballung dokumentiert, die das Dänische vom Rest der Skandinavien abheben.

2.2. Der Westen: Silbensprachliche Züge im Luxemburgischen

Auch das Luxemburgische weist silbensprachliche Züge auf, wenngleich nicht in dem Maße wie das Schwedische. Beim Luxemburgischen handelt es sich um eine westgermanische Kleinsprache, die sich zunehmend vom Moselfränkischen auf deutschem Gebiet emanzipiert (P. Gilles 1998 und 1999). Zu seinen silbensprachlichen Merkmalen gehören:

Präferenz von CV-Strukturen: Viele phonologische Veränderungen des Luxemburgischen führen zusammengenommen zu einer Optimierung der Silbenstruktur. So wird die häufige Verbindung von Liquid + Konsonant entweder durch epenthetische Sprossvokale in die Struktur CV.CV aufgelöst (vgl. lux. *Wollef* 'Wolf', *arem* 'arm', *Vollek* 'Volk', *hëllefen* 'helfen' usw.) oder, besonders in Verbindung mit *d* und *t*, zu nur einem Konsonanten totalassimiliert (vgl. nhd. *binden* – lux. *bannen*, nhd. *Kinder* – lux. *Kanner*, nhd. *halten* lux. *halen* [ha:lən] usw., (wobei das Nhd. diesbezüglich den älteren Sprachzustand repräsentiert).

Eifler Regel und kein Glottisverschluss: Die sog. Eifler Regel (besser: *n*-Tilgung) ist eine wortübergreifende (externe), geographisch weit über die Eifel hinausgehende Sandhierscheinung und sieht vor, dass auslautendes *-n* nicht (mehr) realisiert wird, es sei denn vor folgendem Vokal, *d*, *t*, *ts* oder *h*; dies gilt auch innerhalb von Komposita.¹² Diese Regel ist syllabisch basiert und bewirkt wortübergreifend bessere Silbenstrukturen. Das Luxemburgische kennt außerdem keinen Glottisverschluss und nutzt diese *n*-Verbindungen besonders zwischen zwei Vokalen zur Hiatusfüllung, d. h. zur Silbenoptimierung. Dies zeigen die folgenden Beispiele (aus P. Gilles 1998, S. 32/33): *en alen Iesel* [ə.na:lən.iə.səl] 'ein alter Esel', mit morphologischen Klammern: [{ə.n}{a:lən}{iə.səl}]; *den neien Auto* [də.na.jə.nau.to] 'das neue Auto' [{də}{na.jən}{au.to}]. Das prinzipielle Fehlen des Glottisverschlusses demonstriert das folgende Beispiel: Nhd. *es ist acht Uhr* [ʔəs?ist?axt?u:r] entspricht lux. *et ass aacht Auer* [ə.da.za:ɣ.dave].

Die Auslautneutralisierung – im Deutschen deutliches Wortschlussignal – ist im Luxemburgischen schwächer ausgeprägt (stärkeres Phrasieren), und die Silbenstrukturen sind insgesamt einfacher. Besonders im Auslaut kommt es zu vielen phonotaktischen Erleichterungen, etwa zum Schwund von auslautendem *-t* bei manchen schwachen Perfektpartizipien: *gemaach* 'gemacht', *geholl* 'geholt'. Auch die Endung der 2. Person Sg. hat im Luxemburgischen wahrscheinlich nie eine *t*-Erweiterung erfahren: Wie noch zu althochdeutscher Zeit endet das heutige luxemburgische Verb hier auf einfaches *-s* (lux. *du méch-s* vs. nhd. *du mach-st*). Reanalytische Prozesse: Umgekehrt hat das Personalpronomen 'ihr', das im Luxemburgischen *dir* lautet, einen sekundären Silbenonset erhalten, was es dem CV-Ideal annähert: das *d* von *dir* stammt aus der syllabischen Fehlsegmentierung von enklitischem *ir*: **kommt ir* 'kommt ihr' → *komm.t=ir* ['kɔm.dre] → *kommt dir* → *dir kommt* 'ihr kommt'. Ähnliches gilt auch für schweizerdeutsche Dialekte (s. berndt. *dir* 'ihr') sowie die Entwicklung von *wir* > *mir* 'wir' im Alemannischen bzw. Oberdeutschen (s. Abschnitt 2.4.).

¹¹ Auffälliges Merkmal deutsch sprechender schwedischer Muttersprachler bildet die wortübergreifende Resilbifizierung (z. B. *vo.r al.lem*, *un.d ei.gent.lich*, *hie.r auf* etc.).

¹² Zu Näherem siehe P. Gilles (im Druck), wo nachgewiesen wird, dass diese Tilgungsregel silbenstrukturell bedingt ist. Gilles zufolge können von Resilbifizierungen auch finales *-r*, *-t* etc. betroffen sein.

Synkoperesistenz: Als Beispiel seien hier die Verben genannt, die – im Gegensatz zum gesprochenen Deutsch – keine *e*-Synkope erfahren, d. h. die Verbalendung *-en* wird im Luxemburgischen als [ən] realisiert (P. Gilles 1998, S. 32 spricht vom „Ausbuchstabieren von Schwa in unbetonten Silben“), während sie im Deutschen zu silbischem [n] reduziert und an den vorangehenden Laut assimiliert wird:

lux. *maachen* [ma:χən] vs. nhd. *machen* [ˈmaxn̩];
 lux. *baken* [ˈba:kən] vs. nhd. *backen* [ˈbakŋ];
 lux. *kommen* [ˈkɔmən] vs. nhd. *kommen* [ˈkɔmn̩/ˈkɔm(:)].

Schließlich sei erwähnt, dass auch dem Luxemburgischen das silbenbasierte suprasegmentale Phänomen des Tonakzents 2 zukommt, der, wie P. Gilles (demn.) zeigt, Auswirkungen auf die oben angeführte *n*-Tilgung hat (zu den mittelfränkischen Tonakzenten s. J. E. Schmidt 1986).

Das Moselfränkische auf deutschem Gebiet vollzieht dagegen eine Drift in Richtung Wortsprache, wie P. Gilles (1998, S. 34) deutlich macht:

Im Abbau des 'beweglichen -n' im Moselfränkischen und seinem Beibehalt im Lëtzebuergeschen manifestieren sich besonders deutlich die beiden divergenten Entwicklungsrichtungen der betroffenen Varietäten. Als wortübergreifendes, letztlich silbenbasiertes Phänomen ist es in Luxemburg vollständig phonologisiert und Bestandteil der 'Grammatik'. Durch diese und andere Eigenschaften kann das Lëtzebuergesche damit als 'Silbensprache' klassifiziert werden. Innerhalb der Phonologie des Deutschen ist mir kein solches Phänomen bekannt; phonologische Prozesse bleiben auf die Domäne des morphologischen Wortes beschränkt. Es handelt sich um eine 'Wortsprache'. Durch den Abbau des 'beweglichen -n' im Moselfränkischen, der ja auf den Einfluß des phonologischen Systems der Standardsprache zurückzuführen ist, wird somit die rhythmisch-prosodische Struktur des moselfränkischen Dialektes von einer Silbensprache in Richtung auf eine Wortsprache verändert. Damit wird der sprachkörperliche Abstand im Vergleich mit dem Lëtzebuergeschen immer größer.

2.3. Das Zentrum: Das Deutsche als akzentzählende Sprache (Wortsprache)

Im Abschnitt zum Luxemburgischen kamen bereits einige wortsprachliche Züge des Deutschen zur Sprache. Die meisten Entwicklungen vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen lassen sich als Aufbau akzentsprachlicher Strukturen interpretieren, wobei das Althochdeutsche noch als stark silbensprachlich einzustufen ist (vgl. E. Frey 1988). Davon zeugen die beiden Umlautphasen, die teilweise auch die Wortgrenzen (nicht aber das phonologische Wort) überschritten (z. B. *nemiz* 'nahm es', *geb imo* 'gab ihm', *meg ich* 'kann (mag)

ich' bei Otfrid), der volle Endsilbenvokalismus, die regelmäßigen, zu CV tendierenden Silbenstrukturen, die vielen Zusammenschreibungen ganzer Phrasen in autochthon althochdeutschen Texten (vgl. auch das Notkersche Anlautgesetz), die silbenbasierten graphischen Wort- bzw. Phrasentrennungen am Zeilenende etc. Vermutlich erst zu mittelhochdeutscher Zeit und danach erfolgte der Umbruch zum akzentsprachlichen Typus. Zunächst einige typisch wortgrenzmarkierende Entwicklungen:

2.3.1. Anlautprofilierungen

Als das wichtigste Wortanlautsignal dürfte der Glottisverschluss vor vokalischem Anlaut (auch: harter Vokaleinsatz) zu bewerten sein. Wann sich der Glottisverschluss herausgebildet hat, entzieht sich in Ermangelung seiner Verschriftung unserer Kenntnis. Selbst Dialektatlanten verzeichnen keine Knacklautgrenzen (zu einer Nacherhebung der alemannischen Knacklautgrenze siehe Abschnitt 3.4.). Tatsache ist, dass dieses saliente Wortanlautsignal so typisch wie obligatorisch für das heutige Deutsch ist und wortübergreifende Resilbifizierungen verhindert (vgl. *am Abend um acht Uhr* [ʔamʔa:bntʔumʔaxtʔure]).¹³

Im Gegensatz zum In- und Auslaut erfahren die nhd. Plosive im (betonten) Anlaut vor Vokal eine deutliche Aspirierung (*Tisch* [tʰɪʃ]; s. I. Lehiste 1978). Des Weiteren kam es durch die massenhaft wirkende Synkope zur Entstehung komplexer Anfangsränder (mhd. *gelîche* > nhd. *gleich*). Der Wandel von [st]- > [ʃt]- und [sp]- > [ʃp]- hat nur im Anlaut stattgefunden: ahd. *stein* [stein] > nhd. *Stein* [ʃtain]; im In- und Auslaut sind (im Gegensatz zum Alemannischen) [st] und [sp] erhalten (*Mist*, *Wespe*). Generell zeugen positionsbeschränkte Phänomene eher von Akzentsprachlichkeit. In diesem Zusammenhang ist auch der Erhalt von [h]- ausschließlich im Wortanlaut zu erwähnen, ebenso die Beschränkung von [j]- und [ç] (*[χ]) auf den Wortbeginn.

2.3.2. Inlautmarkierungen

Zwischen betonten und unbetonten Silben bestehen in vielerlei Hinsicht deutliche Diskrepanzen; so kommt [ə] nur in unbetonten Silben vor, wohingegen sich Diphthonge, Langvokale und Vollvokale zumeist auf betonte Silben beschränken. Betonte Silben sind grundsätzlich auch phonotaktisch komplexer, d. h. es gilt akzentbedingtes Silbengewichts- und Vokalgefälle (s. die Kriterien in Tab. 2). Auch wirkt bis heute die Synkope nach, was z. B. zu den unter 2.2. erwähnten Assimilationen in *backen* [ˈbakŋ], *leben* [ˈle:bɪp] und *kommen* [ˈkɔm(:)] führt. Im Laufe der Sprachgeschichte haben Lenisierungen inlautender Plosive stattgefunden (vgl. ahd. *bintan* > nhd. *binden*), wobei viele Dialekte hierin weiter gegangen sind (speziell zur intervokalischen Position s. P. Auer

¹³ Gleiches gilt auch innerhalb von Komposita, oft mit zusätzlichem Fugen-s: *Herzensangelegenheit*.

1999). An Positionsbeschränkungen ist [ŋ] zu erwähnen, das nur im In- und Auslaut vorkommt.

2.3.3. Auslautprofilierungen

Als wichtigstes Phänomen ist hier die mhd. Auslautneutralisierung zu nennen: *Abend* [ʔa:bnt], *Lob* [lo:p] etc., die nicht nur am Ende von Wörtern, sondern auch von Morphen eintritt und damit das Ende einer Informationseinheit markiert. Bezüglich der Phonotaktik ist diachron die massive Zunahme konsonantischer Cluster durch Syn- und Apokopen zu konstatieren, was in Tab. 3 dargestellt wird.

Zahl auslautender Konsonanten	Mhd.	Nhd.
1 Konsonant	von insgesamt 18 Konsonanten sind 12 im Auslaut möglich	von insgesamt 19 Konsonanten sind 12 im Auslaut möglich
2 Konsonanten	31 Gruppen, während des Mhd. > 39 Gruppen	45 Gruppen
3 Konsonanten	12 Gruppen	62 Gruppen (d. h. Zuwachs um 50 Gruppen = 415 %!)
4 Konsonanten	keine	30 Gruppen (> 33)
5 Konsonanten	keine	3 Gruppen
neueste Entwicklungen:		Weitere Synkopierungen: Entstehung silbischer Nasale/Liquide → Verschlechterung des Silbengkerns und der Silbengrenze

Tab. 3: Phonotaktische Komplexitätszunahme des Endrands wortfinaler Silben vom Mhd. zum Nhd. (nach O. Werner 1978)¹⁴

2.3.4. Weitere diachrone Prozesse

Als weitere diachrone Entwicklungen in Richtung Akzentsprachlichkeit seien die folgenden genannt (eine eingehende Untersuchung zur Diachronie ist dringendes Forschungsdesiderat): Die alten Geminaten wurden nach dem Mittelhochdeutsch degeminiert, was die Silbengrenze verschlechterte. Dazu trägt auch der Übergang des Deutschen zu einer Silbenschnittsprache bei, wo im Fall der scharf geschnittenen Silben undeutliche Silbengrenzen entstehen. Auch die sich im Frühneuhochdeutschen vollziehende massive Herausbildung von Fugenelementen, in der Hauptsache von einfachem (hochproduktivem) [s] (*Qualitätskontrolle*, *Kindskopf*), führt zu komplexeren Silben-, doch „dafür“

¹⁴ Zu den konkreten Neukombinationen siehe O. Werner (1978).

transparenteren Morphemstrukturen. Gerade diese Entwicklung dürfte von hoher Relevanz sein, da sie sich von der Optimierung der Akzentisochronie löst und nunmehr primär die (hörerzentrierte) Funktion der leichteren Informationsdekodierung zu erfüllen scheint (Markierung von Informationsgrenzen; gerade innerhalb komplexer Komposita steigt die Frequenz von Fugenelementen; vgl. hierzu eingehend N. Fuhrhop 1996, 1998, 2000). Die derzeitige Synonymie zwischen *Wort-* und *Akzentsprache* könnte aufgehoben werden, indem Wortsprachen über Akzentsprachen hinausgehen: Wortsprachen optimieren nicht mehr primär die Akzentisochronie, sondern dienen (mehr oder weniger) ungeachtet prosodischer Bedürfnisse der Markierung von Informationseinheiten. Vor diesem Hintergrund ist das Fugen-s als rein informationsbasiertes bzw. -profilierendes Phänomen zu bewerten, ebenso die *t*-Epenthese ausschließlich vor dem Morph -lich nach *n* (*namentlich*, *versehentlich* etc.).¹⁵ Abschließend sei noch ein vor diesem Hintergrund aufschlussreicher Fall von Reanalyse erwähnt, der jener des silbensprachlichen Luxemburgischen diametral entgegensteht, nämlich die Erweiterung und damit Verdeutlichung des Flexivs der 2. Sg. von -s > -st: ahd. *nimis du* > nhd. *nimmst du*; dies führt zu einer Erschwerung der Silbencoda, was von der Wortsprache Deutsch in Kauf genommen wurde (zu weiteren Wortgrenzmarkierungen im Nhd. s. I. Lehiste 1978).

2.4. Der Süden: Silbensprachliche Züge in der Schweiz - oder: Wider den „widerlichen Zusammenstoß der Selbstlauter“ (J. Stalder 1812, S. 31)

Einer der markantesten Züge des Schweizerdeutschen besteht im sog. hiatus-tilgenden Binde-*n*, das auffällig oft verwendet wird, und dies keineswegs nur da, wo diachron ein *n* bestanden hat (vgl. Fälle sekundären *n*-Einschubs wie *wo-n-i*, *wie-n-i*; hierzu siehe Abschnitt 3.3). Das *n* bildet dabei den Onset der Folgesilbe, wie dies in aller Deutlichkeit schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Entlebucher Pfarrer Franz Joseph Stalder feststellt:

N als Endbuchstabe eines Wortes (doch mit Ausnahm des unbestimmten Artikels) wird in der Mundart der Schweizer nie gehört, es sey, daß ein anderes Wort mit einem Vokal darauf folge; und selbst in diesem Falle wird das *n* mehr zum nachfolgenden, dem es doch nicht angehört, als zum vorhergehenden Worte in der Aussprache gezogen. [...] Gewiß ists doch, daß das *n* in vielen Fällen, vorzüglich in der westlichen Schweiz, zwischen zweyen Vokalen hineingeschoben wird – vielleicht des Wohlklanges wegen, um den widerlichen Zusammenstoß der Selbstlauter zu vermeiden, wenn ich mich so ausdrücken darf. *I gloube=n=em nüd*, ich glaube ihm nichts [...] *wie=n=er mer bschriebe worden ist*, wie er mir beschrieben worden

¹⁵ Einen weiteren interessanten Komplex bildet die zunehmende Grammatisierung oder „Vertiefung“ der (Ortho-)Graphieprinzipien in der Diachronie des Deutschen (vgl. etwa die Substantivgroßschreibung bzw. alle über die reine Phonographie hinausgehenden Prinzipien).

ist, *er hed bbriegget, wo=n=er mi g'seh hed*, er weinte, als er mich sah. (F. J. Stalder 1812, S. 30/31)

Man kann also die in der Mundart des Schweizers tief begründete Bemerkung aufstellen, daß das *n* nur darum zwischen zweien Vokalen eingeklammert wird, um den ohrenwidrigen Zusammenstoß derselben zu verhindern – [...] ein beachtenswerthes Hilfsmittel, dessen unsere Buchsprache [sic!] gänzlich entbehrt. Wie sehr nun der Schweizer das *n* als ein angenehmes Ausfüllsel oder Einschiebsel zwischen zweien Vokalen liebt, so sehr scheuet er diesen Mitlaut am Ende eines Wortes; ja! es ist ihm öfter beinahe unmöglich, ein reines End-*n* auszusprechen, so daß er gerne, wenn er dazu genöthigt wird, selbst noch einen Vokal als einen überfüllten (pleonastischen) Endling nachtönen läßt, um mit seiner Stimme gemächlicher darauf ruhen zu können. (F. J. Stalder 1819, S. 65/66)

Besonders häufig und deutlich treten diese (innerhalb von Phrasen operierenden) Regeln bei den Artikeln zutage, die meist Allomorphe gemäß dem Folge-laut ausgebildet haben; dies gilt sowohl für Indefinitartikel (*e(n)*, *eme(n)*) als auch für Definitartikel (*de(n)*, auch *de(r)*) (hierzu s. eingehend W. Moulton 1986, S. 390 ff.). In manchen Fällen kam es sogar zu Reanalysen, etwas bei *nis* 'uns' im Berndeutschen: *bi-n-is* 'bei uns' > *bi.nis* → *nis* 'uns' (siehe W. Marti 1985, S. 92; zu solchen Reanalysen generell siehe D. Nübling 1992).

Das Alemannische ist bekanntlich weder standardisiert noch homogen, weshalb es sich verbietet, über „das Schweizerdeutsche“ oder „das Alemannische“ zu sprechen. Dennoch ist das Südalemannische prinzipiell stark silbensprachlich ausgeprägt, was sich in einer breiten Palette oft sehr unterschiedlich erscheinender Phänomene manifestiert, deren Zusammenstellung ein so ertragreiches Projekt wäre. Als erstes wäre hier die Abwesenheit des Glottisverschlusses zu nennen, was die Resilbifizierungstendenzen, unterstützt durch diverse Epenthese, ermöglicht. Beat Siebenhaar stellt in seinem Beitrag in diesem Band unter Abschnitt 6.2 fest, dass im Schweizerdeutschen eine generelle Tendenz zur CV-Silbe besteht, was zu einem großen Teil auf das Konto zahlreicher Resilbifizierungen über Wort- und Morphemgrenzen hinweg geht. Auch sind hier volle Nebensilbenvokale zu erwähnen (vgl. nur das Diminutivsuffix *-li* im Gegensatz zu *-le* im Nordalemannischen; s. Karte 10 in Abschn. 3.8.), die nach Süden hin zunehmen, des weiteren das Vorhandensein konsonantischer Geminaten. Als u. E. wichtiges Phänomen sind auch die auffälligen „Konsonantenharmonien“ in diesem Kontext zu berücksichtigen (*söpme* < *sött me* 'soll(te) man', *ni.pfurt* < *nit furt* etc.), die – ähnlich den Vokalharmonien – regressiv wirken, homorgane Verbindungen schaffen und oft eine Vorverlegung der Silbengrenze (und damit eine leere Coda, also eine bessere Silbenstruktur) bewirken (vgl. *ni.pfurt* < *nit furt*; *No.pfall* < *Not.fall*); im Gegensatz zur Vokalharmonie besteht die „Konsonantenharmonie“ nicht in einer Fernassimilation, obgleich sie durchaus mehrere Segmente erfassen kann

(*Fum.püro* < *Fund.büro*, *a.num.pfür.sich* < *an und für sich*, *em.pfüärne* 'entfernen' etc.). In jedem Fall wird die Aussprache erleichtert, meist auch die Silbenstruktur (hierzu s. W. Moulton 1986, S. 388 ff., der einleitend in aller Deutlichkeit die unterschiedlichen prosodischen Domänen des Schweizer entgegen dem Standarddeutschen herausstreicht). Die meisten dieser Merkmale werden in Kapitel 3 behandelt und in ihrer Ausdehnung beleuchtet. Dabei kristallisiert sich eine markante Silben-/Akzentschranke heraus, die unter 3.7. präsentiert wird.

Um das Randgebiet der Germania nach Süden hin abzuschließen, wird in diesem Abschnitt ein kurzer Blick auf den äußersten Süden des Schweizerdeutschen geworfen, die beiden Walserdialekte von Gressoney (GR) und Issime (IS) im Aostatal, wie sie ausführlich von P. Zürcher (1982, 1986 und v. a. 1999) dokumentiert wurden. Es handelt sich hier um Sprachinseldialekte im Kontakt mit dem (Nord-)Italienischen und dem Französischen bzw. Frankoprovenzalischen. Gerade diese Dialekte enthalten erstaunlich viele und vor allem in den germanischen Sprachen selten anzutreffende silbensprachliche Züge. Dabei kann hier nicht geklärt werden, ob bzw. inwieweit diese ausgeprägte Silbensprachlichkeit auf Sprachkontakt zurückgeht (s. W. Moulton 1941).

Was die Silbenstruktur betrifft, so deuten die Wörter auf verstärkte CV-Strukturen hin. Natürlich sind die Dialekte keine reinen CV-Typen, doch kommen sie diesem Silbenideal näher als nördliche Dialekte oder gar das Neuhochdeutsche. Hinzu kommen die charakteristischen vollen Nebentonvokale: In Issime gibt es vier Phoneme (*a*, *e*, *i*, *u*)¹⁶, in Gressoney drei, die funktional stark belastet sind, besonders beim Kasus- und Numerusausdruck zum Einsatz kommen und viele Minimalpaare bilden. Auffällig ist auch, dass die Flexionsendungen oft silbenhaltig sind, was die syllabische Bilanz verbessert. So ergibt ein Blick auf die Pluralallomorphe von Issime folgendes Inventar: *-a*, *-e*, *-i*, *-na*, *-er*, *-ene* und $\emptyset$, d. h. rein konsonantische Morphe sind (im Gegensatz zum Nhd.) nicht vorhanden.

Innerhalb von enklitischen Verbindungen kommt es zu zahlreichen Tilgungen auslautender Konsonanten, was CV-Strukturen fördert: *hät=mer=ru* > *hā.mu.ru* 'hat mir ihrer'; *tuet=mu* > *tu.mu* 'tut ihm'; *geit=mu* > *gei.mu* 'geht ihm' etc. Gleiches gilt generell für die phonologische Phrase (externer Sandhi): *es hät weenig gräägnet* > *es.hä.wee.ni.grää.gnet* 'es hat wenig geregnet'. Im folgenden Fall entstehen sogar Geminaten (*mit=mer* > *mim.mer* 'mit mir') und sog. Stützvokale (*mit=ni* > *mid.dī.ni* 'mit euch'), die die CV-Strukturen fördern. Einige Klitika halten – je nach syllabischem Bedarf – zwei Allomorphe bereit: *=ra/era* '3. Sg. Fem.', *=ru/eru, uru* '3. Pl.', also eine vokalisch und eine konsonantisch anlautende Form. Auch im Anlaut, etwa von Perfektpartizipien, wird das *g*-Präfix oft elidiert: *gmachut* > *machut* (IS) 'gemacht' (P. Zürcher

¹⁶ Allerdings handelt es sich hier nur um Kurzvokale, d. h. Langvokale und Diphthonge kommen nur in Tonsilben vor, was auch in den Walser Dialekten zu einem (wenngleich geringer ausfallenden) Gefälle zwischen Haupt- und Nebentonvokalismus führt. Es ist immer wieder zu bedenken, dass es sich um ein typologisches Kontinuum handelt.

1999, S. 36). Die Silbengrenzen sind gut definierbar, wozu auch die Geminaten beitragen. Die Phonotaktik erscheint vergleichsweise einfach. Auch die Sonoritätshierarchie wird weitgehend erfüllt: Lenisierungen oder andere Konsonantenschwächungen sind nicht zu verzeichnen, was für ein hohes Sonoritätsgefälle zwischen Onset und Nukleus sorgt. Umgekehrt kam es auch nicht zur Auslautneutralisierung, d. h. positionsbedingte Allophonie ist generell schwach ausgeprägt.

Bezüglich Kriterium 10 in Tab. 2, der Vokalharmonie, liefert der Dialekt von Issime eine besondere Überraschung. Phonologische Umlaute verschiedener Art waren bis ins Mittelalter hinein im gesamten Deutschen wirksam; danach ist der Umlaut erloschen.¹⁷ Nicht so am äußersten Südrand des germanischen Sprachgebiets: P. Zürrer (1999) beschreibt für Issime eine Vielzahl regressiv wirkender Vokalharmonien. Hier sind es Enklitika und Flexive, die sie auslösen und deren Qualität sich auf vorangehende Klitika, teilweise auch auf Flexive und Wortbildungssuffixe ausdehnt, z. T. sogar auf das Lexem selbst („=: klitischer Anschluß):

wir süjen-wir dschu „wir suchen-wir sie“ > *wir sü.ju.wu.ru.dschu* (das unterstrichene *u* ist ein Stützvokal)

hetti-wer=ru > *het.tu.wu.ru*

bringen=di=ru > *brin.gu.du.ru*

Die folgenden Teilparadigmen dokumentieren zum einen, wie tief die Vokalharmonie in das Lexem eindringt, zum anderen, um welche Harmonisierungsarten es sich jeweils handelt:

IS: Sg. Nom. *werma* 'Arbeiter' („Werkmann“)

Pl. Nom. *wermana* (na-Flexiv)

Pl. Gen. *wermanu* > *wermunu* (*u*-Assimilation, total)

Pl. Dat. *wermane* > *wermene* (*e*-Assimilation, total)

IS: Sg. Nom. *elbugu* 'Ellbogen'

Pl. Nom. *elbugi* > *elbigi* (*i*-Assimilation, total)

Pl. Nom. *schulera* > *schulara* (*a*-Assimilation, total)

Die folgenden Beispiele demonstrieren, dass sich die Harmonie auf ganze Phrasen bezieht (die genaue Geltungsdomäne wurde noch nicht beschrieben):

hen=i=dscha > *hen=e=dscha* 'habe ich sie' (*a*-Assimilation, partiell)

helfe=war=nüdsch > *helfü=wü=nüdsch* (*ü*-Assimilation, total, mit Reduktion von *r*)

¹⁷ Der heute noch nachwirkende morphologische Umlaut unterliegt nicht phonologischen Bedingungen.

Wie deutlich wird, finden dabei totale, teilweise auch partielle regressive Vokalassimilationen statt; die Palette reicht von den Umlautauslösern *a*, *e* und *i* über *u* bis hin zu *ü*.¹⁸ Besonders in der jüngsten Generation greift gemäß P. Zürrer (1999) diese Vokalharmonie um sich, doch ist dieses Phänomen an sich nicht jung. Vokalharmonie setzt volle Endsilbenvokale voraus und macht die Silbenkerne einander ähnlicher, was einen Fall produzentenorientierter Vereinfachung darstellt. Vokalharmonie als typisch silbensprachliche Erscheinung (vgl. auch Finnisch und Türkisch) findet sich gemäß J. Kusmenko/M. Rießler (2000 und 2001) auch am Nordrand der Germania in ostnorwegischen und nordschwedischen Dialekten, wo Prozesse wie die folgenden gelten: *galin* > *gälin*, *drepit* > *dripi*, *lesit* > *lisi*, *viku* > *vukku* (mit Konsonantengeminierung!).¹⁹ Ob diese nordgermanischen Metaphonien auf samische Substratwirkung zurückgehen oder autonome Phänomene bilden, wird kontrovers diskutiert.²⁰ In jedem Fall sind diese Vokalharmonien deutliche Indizien für Silbensprachlichkeit, die sich sowohl am äußersten Nord- als auch am äußersten Südrand des germanischen Sprachgebiets findet.

Die Südwälder Vokalharmonien setzen ein geringes Akzentgefälle zwischen betonten und unbetonten Silben voraus. Eine deutliche Bestätigung dafür liefert W. Moulton (1941, S. 39/40), dessen deutsche Zitate K. Bohnenberger (1913, S. 2.18 bis 2.21) entstammen:

One of the most striking features of W[allis] is its accent pattern. This differs greatly from that of other Alemannic dialects in that the contrast between stressed and unstressed syllables is very slight. Of the unstressed syllables in VT [Visperterminen], the weakest seem to be middle syllables: [axxerli] 'Äckerlein'; somewhat stronger is the stress on prefixes: [bitsiə] 'beziehen'. Final syllables receive relatively stronger stress: 'In isoliert gesprochenen Wörtern wie [fatter] 'Vater'; [bogo] 'Bogen'; [himill] 'Himmel' [...] besteht zwischen der Stärke der letzten Silbe und der Haupttonsilbe ziemlich genau dasselbe Verhältnis wie in musterdeutschem *Schönheit*; in [obrofta] 'oberste'; [fittillu] 'schütteln'; [Jimera] 'seiner' (femin.) ungefähr wie in *Eisenbahn*'. As a result, the dialect gives a very un-German impression: 'bis man sich an die Mundart etwas gewöhnt hat, glaubt man [...] durchaus ein romanisches Idiom vor sich zu haben.' 'Am besten lässt sich in akzentueller Hinsicht die Mundart mit derjenigen Aussprache des Deutschen vergleichen, die man von deutschlernenden Personen romanischer Zunge, besonders von Italienern, hört.'

¹⁸ Zu den tiefgreifenden morphologischen Konsequenzen, etwa dem Übergang von der Grundform- zur Stammflexion, siehe eingehend P. Zürrer (1999, S. 179ff.).

¹⁹ Diese Dialekte vereinigen eine ganze Reihe weiterer silbensprachlicher Merkmale: „The dialect area of northeastern Scandinavia is characterised by VOWEL BALANCE, LEVEL STRESS, METAPHONY, and CONSONANT LENGTHENING in original short syllable words“ (J. Kusmenko/M. Rießler 2000, S. 210; Hervorhebungen im Original).

²⁰ Die Samentheorie wurde von mehreren Seiten zurückgewiesen, u. a. auch von der Finnogriestik.

Hierbei geht W. Moulton von einem Sprachkontaktphänomen aus.

Als letzter Punkt seien die Reanalysen angeführt, die syllabische Segmentierungsprinzipien erwarten lassen sollten. Auch hier liefern nicht nur die Walser, sondern viele andere Schweizer Dialekte besonders im Pronominalsystem zahlreiche Bestätigungen: IS *ünsch/nünsch* 'uns', GR *insch/ninsch* 'uns'. Generell haben, wie schon erwähnt, die meisten enklitischen Personalpronomina eine vokalisch und eine konsonantisch anlautende Variante – je nach vorangehendem Laut. Im Berndeutschen (und dem gesamten Westen der Deutschschweiz) lautet die 2. Pl. 'ihr' immer *di(e)r* (wie im Luxemburgischen), d. h. hier haben bereits feste Reanalysen stattgefunden (vgl. SDS III, Karte 204). Dies gilt für weite Teile des Alemannischen, auch für die 1. Pl. 'wir' in der reanalysierten Form *mir* (SDS III, Karte 203) und für 'uns' bei *n*-anlautenden Formen wie *nis* (SDS III, Karte 208). Bei manchen Substantiven hat über den Artikel eine feste *n*-Erweiterung stattgefunden (hierzu s. die Karten 5a, 5b zu *Ascht/Nascht* und *Eber/Neber* in Abschnitt 3.3.). Tab. 4 fasst in Anlehnung an Tab. 2 die wichtigsten silbensprachlichen Züge des Walserdialekts von Issime zusammen:

Nr.	Kriterium	silbenzählend	Walserdialekte von Issime
1	Silbenstruktur	CV-Silben; alle Silben gleich lang	deutliche Tendenzen
2	Silbengrenze	gut definierbare Silbengrenzen	vorhanden, unterstützt durch Geminaten
3	Sonoritäts- hierarchie	Einhaltung der Sonori- tätshierarchie, d. h. maxi- male Sonoritätsdifferenz zwischen C und V	vorhanden; keine Lenisierun- gen, konsonantische Schwä- chungen oder ähnliche Er- scheinungen
4	Geminaten	Geminaten können vor- handen sein	vorhanden
5	Auswirkung von Betonung	keine/wenige Unterschie- de in der Struktur beton- ter und unbetonter Sil- ben	geringere Unterschiede zwi- schen betonten und unbeton- ten Silben als im Norden oder im Nhd.
6	Akzentzuwei- sung	meist silbenbasiert; Feh- len eines festen Wortak- zents möglich	zwar Initialakzent, aber gerin- ges intersyllabisches Akzent- gefälle
7	Tonalität	kann vorhanden sein	nicht vorhanden
8	Phonotaktik	reguläre, stabile Phono- taktik, wenig stellungsbe- dingte Allophone	weitgehend vorhanden; keine Auslautneutralisierung

Nr.	Kriterium	silbenzählend	Walserdialekte von Issime
9	Vokalismus	geringe Diskrepanz zwischen stark- und schwachtonigen Vokalen	schwachtoniges Vier-Vokal- system mit starker Funktio- nalisierung
10	Vokalharmonie	möglich (auf unbetonten Silben)	hochgradig vorhanden
11	Vokalreduktion	aus Gründen der Silben- optimierung	vorhanden
12	Epenthese	aus Gründen der Silben- optimierung	vorhanden
13	Liaison	ja (über morph. Grenzen hinweg)	vorhanden (z. B. Gleitlaut -n-)
14	Sandhi	extern	vorhanden
15	Konsequenzen für die Mor- phologie	Morphe, die die Optimie- rung der Silbenstruktur fördern	Tendenz zu silbischen Mor- phen
16	Reanalysen	Reanalysen folgen sylla- bischen Prinzipien	vorhanden (z. B. <i>ninsch</i> 'uns')

Tab. 4: Silbensprachliche Strukturen im Dialekt von Issime

3. Die innerdeutsche Silben- / Akzentschranke

Aus den Abschnitten 2.3. und 2.4. geht hervor, dass sich im innerdeutschen Sprachgebiet ein Nord-Süd-Gegensatz zwischen eher silbenzählenden und eher akzentzählenden Varietäten des Deutschen herausgebildet hat. Die Entwicklung, die zu dieser Zweiteilung geführt hat, ist vergleichbar mit der Ausgliederung des Dänischen aus dem Rest der Skandinavien, von Oskar Bandle (1973) in seiner „Gliederung des Nordgermanischen“ belegt (s. Abschn. 2.1.). Einige silben- und akzentsprachliche Nord-Süd-Gegensätze haben sich im alemannischen Sprachraum zu einem Linienbündel verdichtet (s. Abschn. 3.7.). Die einzelnen, im folgenden kommentierten Grenzen sind auf den Karten 1–11 im Anhang (S. 310–320) dargestellt.

3.1. Die Geminatenisoglossen (Karten 1 und 2, S. 310–311)

Ein Merkmal vieler silbenzählender Sprachen sind konsonantische Geminaten, die eine klare Syllabierung ermöglichen (s. Tab. 2, Krit. 4, 2). Das Südalemannische hat, wie das Schwedische, die Geminaten weiter ausgebaut (*namme* 'Name', *wetter* 'Wetter'; s. Abschn. 2.1.). Die Nordgrenze zwischen geminierten/ gelängerten und einfacher Konsonanz verläuft in den Beispielwörtern 'Sommer' und 'essen' weitgehend identisch. Auffällig ist die Reduktion der Geminaten im sprachlich konservativen Wallis (jedoch nur in geringerem Umfang

in den Südwälder Sprachinseldialekten), das hier, wie auch in anderen Fällen (beispielsweise der Entrundung) eine im Vergleich zur Restschweiz größere „Modernität“ der Sprache zeigt (vgl. R. Hotzenköcherle 1984, S. 165ff. sowie Abschn. 3.2.).

Die im nördlichen Alemannischen eingetretene Lenisierung alter Fortis-Konsonanz, dargestellt anhand der Entwicklung von germ. *-t-* in 'essen', schließt sich räumlich an die Geminatenreduktion an. Die Lenisierung bewirkte eine geringere Sonoritätsdifferenz zwischen Konsonanz und Vokal, wiederum ein akzentsprachlicher Zug (s. Tab. 2, Krit. 3).²¹

3.2. „Konsonantenharmonie“ (Karten 3a,b, S. 312)

Nur im südlichen Teil der Alemannia sind wort- und morphemübergreifende Assimilationen möglich (s. Abschn. 3.4.). Im nördlichen Teil sind diese Relikte ehemaliger Silbensprachlichkeit nur dann konserviert, wenn eine Wortverbindung morphologisch opak geworden ist, wie in *hambfl/hamfl* 'Handvoll' und *mimbfele/mimfele* 'kleines Stück' (= Mundvoll, Dim.).

Karten 3a und 3b zeigen Beispiele wortübergreifender regressiver Assimilationen in 'sollte man' (3a) sowie in 'die Fenster', '(er will) nicht folgen' und 'die Milch' (Karte 3b; wenn, wie hier und auf Folgekarten, Sprachdaten nur für ein begrenztes Gebiet zur Verfügung standen, wurde an den Endpunkten der Grenzlinien ein Fragezeichen gesetzt). Während die Grenzlinien in 'sollte man', 'die Fenster' und 'die Milch' weitgehend parallel verlaufen, ist die Assimilation in 'nicht folgen' im Westen deutlich weniger verbreitet. Hier dürfte regionalsprachlicher Einfluss vorliegen: Wie die dialektalen Formen von 'nichts' (*nüt, nid, nint*) häufig durch jüngeres *nigs* ersetzt werden (vgl. dazu R. Hotzenköcherles Beobachtungen im Wallis 1984, S. 165 und F. Maurers Übersichtskarte 1942, Kt. 54), wird auch *nüüt, it* 'nicht' zunehmend durch *nit/ned* abgelöst, wobei die ganze Form, d. h. mit auslautendem *-t*, übernommen und dadurch die Assimilation verhindert wird.

3.3. Hiatusstilgendes *-n-* (Karten 4a,b, 5a,b, S. 313–314)

Bei dem Streben nach Silbenoptimierung nimmt das Binde-*n* im Südalemannischen eine zentrale Rolle ein: Der Einschub des Nasals ermöglicht CV-Strukturen (s. Abschn. 2.4.). Das *-n-* kann eine Restitution des ehemaligen Nasals sein, z. B. in *eme-n-alte Maa* 'einem alten Mann' (s. Tab. 2, Krit. 12,

²¹ Die Sprachdaten wurden folgenden Atlanten und Wörterbüchern entnommen: Atlas linguistique et ethnographique de l'Alsace; Sprachatlas der deutschen Schweiz; Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben; Südwestdeutscher Sprachatlas; Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus; Wörterbuch der elsässischen Mundarten; Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Wo nicht auf publizierte Sprachkarten zurückgegriffen werden konnte, wurde das Originalmaterial der Fragebücher ausgewertet.

13, 14). Es kann aber auch als reiner Hiatusstilger und damit syllabisch motiviert über morphologische und Wortgrenzen hinweg eingesetzt werden, wie in *wie-n-i* 'wie ich' und *wo-n-i* 'wo ich' (Karte 4a; die Verbreitung von restituier-tem und hiatusstilgendem *-n-* ist nahezu identisch). Im Nordalemannischen ist das Binde-*n* nicht vorhanden. Als verstärkende wortinitiale Markierung kann – eine neuere Entwicklung – ein Knacklaut eingesetzt werden, der eine Resilbifizierung verhindert: *eme?alte Maa, wo?i, wie?i* (s. Abschn. 3.4.). Der Knacklaut wird vor *o, i* und *u* seltener eingesetzt als vor *a* und *e* (zu diesem Ergebnis kommt auch Pulzován de Egger 2002, S. 133ff.).

Der Gebrauch des hiatusstilgenden *-n-* hat sich im südalemannischen Sprachraum auf wortinterne Positionen erweitert wie z. B. in 'früher' > *früener/friener* (Karte 4b). Im südwestlich anschließenden Raum, im nördlichen Rheintal auslaufend, wird ein hiatusstilgendes *-j-* oder, in seltenen Fällen, ein *-g-* verwendet. Im restlichen Nordalemannischen ist der Hiatusstilger in 'früher' ungebräuchlich.

Die noch relikthaft verbreiteten Formen wie *Neber* und *Nascht* (Karten 5a und 5b) zeugen von syllabischen Reanalysen: *en-Eber* wurde in Teilen des Alemannischen fehlsegmentiert zu *e-Neber*, *en-Ascht* zu *e-Nascht* (s. Tab. 2, Krit. 16; ein weiteres Beispiel ist das Vorkommen von *Nidel* und *Idel* 'Fettschicht auf der ungekochten Milch' im Hochschwarzwald und im Klettgau; vgl. R. Schrambke 2001, S. 36). Die im Nordwesten bis an das fränkische Sprachgebiet reichende Verbreitung von *Nascht* ist wiederum ein Indiz für ehemals weiterreichende Silbensprachlichkeit.

3.4. Der Knacklaut als initiale Wortgrenzmarkierung (Karte 6, S. 315)²²

Silbensprachen streben nach CV-Strukturen, wozu Liaison über Wort- und Morphemgrenzen eingesetzt wird; Wortsprachen setzen dagegen delimitative Merkmale ein, die eine Liaison verhindern (s. Tab. 2, Krit. 8, 13). Im Nordalemannischen ist, gemäß diesem akzentsprachlichen Prinzip, vor vokalischem Anlaut ein wortinitialer Knacklaut entstanden, eine der markantesten Neuerungen in diesem Sprachraum (s. Abschn. 3.3.). Als Wortanlautsignal stellt er das Pendant zur finalen Auslautneutralisierung dar. Im Südalemannischen ist dieser glottale Verschlusslaut nicht gebräuchlich. Hier wird in Wortfolgen wie 'die Axt', 'die Anna', 'die Uni' der Artikel *d* zum Onset des folgenden Wortes: *takz, tan:a, tuni*. Im Nordalemannischen dagegen wird die Artikulation des dentalen Verschlusslautes vor der Artikulation des folgenden Vokals gelöst, die Lautfolge also unterbrochen: *d ags, d ana, d uni*. Eine jüngere Entwicklung ist die Bildung eines Knacklautes vor dem Vokal. In den genannten Beispielen erfolgt die glottale und dentale Okklusion gleichzeitig, die Verschlusslösung des dentalen Konsonanten jedoch vor dem des Knacklauts; dieser wird als Onset

²² Da Frageformulierungen zum Knacklaut im Fragebuch des „Südwestdeutschen Sprachatlas“ nicht vorgesehen waren, wurden in den Jahren 2001/2002 hierzu Nacherhebungen durchgeführt.

an das vokalisch anlautende Folgewort gebunden: *dʔags*, *dʔana*, *dʔuni*. Innerhalb von Syntagmen kann der Knacklaut bedeutungsdifferenzierend sein, z. B. in *deg* 'die Decke' vs. *dʔeg* 'die Ecke' sowie in *derm* 'die Därme' vs. *dʔerm* 'die Arme'.

3.5. Die Offensilbendehnung (Karte 7, S. 316)

Die neuhochdeutsche Vokaldehnung, ebenfalls eine Folge des prominenten Akzentes auf der Stammsilbe, markiert den Übergang vom südlichen Typ der Quantitätssprache zum nördlichen Typ der Silbenschnittsprache. In Silbenschnittsprachen sind Vokallänge und Konsonantenlänge voneinander abhängig. Es kommen nur zwei Silbentypen vor: Silben mit scharf geschnittenem und Silben mit sanft geschnittenem Vokal. In scharf geschnittenen Silben wird die Quantität des Vokals durch den Konsonanten 'geschnitten' und damit gekürzt (z. B. in 'Latten', 'hassen', 'offen'), während in sanft geschnittenen Silben die Vokallänge vor dem Folgekonsonanten erhalten bleibt (z. B. in 'laden', 'Hasen', 'Ofen'; vgl. Th. Becker 1998, S. 70ff.). Im Nordalemannischen sind in akzentuierten Silben nur diese beiden Silbenstrukturen möglich: mit scharf geschnittenem Vokal, z. B. in *lade* 'Latten', *fader* 'Vater', *ofe* 'offen' und, als Folge der neuhochdeutschen Vokaldehnung, Silben mit schwach geschnittenem Vokal wie in *la:de* 'laden', *fa:de* 'Faden', *o:fe* 'Ofen'. Silbenschnittsprachen sehen im Fall des scharfen Silbenschnitts „schlechte“ Silbengrenzen vor und sind daher bei Akzentsprachen häufiger anzutreffen; Quantitätssprachen korrelieren dagegen eher mit Silbensprachen.

Das Südalemannische hat noch Merkmale der althochdeutschen Quantitätsverteilung bewahrt. So können hier in Tonsilben Vokal- und Konsonantenlänge unabhängig voneinander vorkommen:

	Kurzkonsonant	Langkonsonant
Kurzvokal	<i>lade</i> 'laden'	<i>lat:e</i> 'Latten'
	<i>bode</i> 'Boden'	<i>pot:e</i> 'geboten' <i>pfif:e</i> 'gepiffen'
Langvokal	<i>hu:be</i> 'Haube'	<i>hu:p:e</i> 'hupen'
	<i>wi:de</i> 'Weide'	<i>wi:t:i</i> 'Weite' <i>pf:f:e</i> 'pfeifen'

Tab. 5: Vokal- und Konsonantenqualität im Südalemannischen

3.6. Der kurze Einsilber als Neuerung (Karte 8, S. 317)

Nur im Südalemannischen können Einsilber vom Typ Konsonant + Kurzvokal vorkommen, z. B. *ho* 'haben', *fto* 'stehen', *go* 'gehen', *lo* 'lassen', *glo* 'gelassen', *cho* 'kommen' (s. Tab. 2, Krit. 5). Die Vokalkürze in diesen Verben ist unabhängig von deren haupt- oder nebetoniger Satzstellung (vgl. J. Bleiker

1969, S. 71; F. Maurer 1942, Kt. 39). Damit sind im Südalemannischen leichte und schwere Silben sowohl in betonter als auch in unbetonter Stellung möglich. Im Nordalemannischen hat die akzentbedingte Betonung dazu geführt, dass nur unbetonte Silben leicht sein können; betonte Silben sind immer schwer: *hoo/haō* 'haben', *fdoo/fdao* 'stehen', *goo/gao* 'gehen' etc.

Bei der Bildung der südalemannischen kurzen Einsilber aus Silben mit ursprünglichem Langvokal wäre auch ein Einfluss durch benachbarte italienische Formen denkbar, wie *io sto* 'ich stehe', *io ho* 'ich habe', *io do* 'ich gebe', *io so* 'ich weiß'.

3.7. Die Silben-/Akzentschranke im Alemannischen (Karte 9, S. 318)

Die gezeigten Grenzlinien bündeln sich zu einer glockenförmig verlaufenden Sprachschranke, die das Alemannische in einen silbensprachlichen südlichen und einen wortsprachlichen nördlichen Raum unterteilt (bei Übergängen zwischen zwei Merkmalen, wie z. B. auf Karten 1, 2, 3a, wurde hier die Nordgrenze übernommen). Diese „Glocke“ ist u. E. die erste silben-/akzentsprachliche Sprachschranke, die innerhalb eines Dialektraumes nachgewiesen wurde. Untersucht wurden vorwiegend phonetisch-phonologische Merkmale; doch hat sich bei den Vorarbeiten gezeigt, dass auch morphologische Gegensätze diese Grenze bestätigen.

3.8. Fortsetzung von ahd. *-līn* 'lein' und ahd. **sēgasna*, *-esna*, *-isna* / *sēgansa*, *-ensa*, *-insa* 'Sense' im alemannischen Sprachgebiet (Karten 10, 11, S. 319–320)

Diese beiden Beispiele zeigen die Auswirkungen prosodischer Veränderungen auf den Wortschatz. Im Suffix ahd. *-līn* (Karte 10) nimmt die Qualität des Vokals nach Nordosten und Nordwesten hin ab: *-li*, *-le* wird zu *lə* und schließlich zu silbischem *-l* reduziert (s. Tab. 2, Krit. 9, 11). In der südalemannischen Form *Segese* 'Sense' (< **sēgasna* und Nebenformen; vgl. Schweizerisches Idiotikon 7, Spalte 476) ist, charakteristisch für die silbensprachlichen Strukturen, die volle Vokalqualität in allen drei Silben erhalten (Karte 11). Auffällig ist die Vokalharmonie, wiederum ein silbensprachliches Merkmal, in *Sāgunsu*, *Sāgursu* in den Walser Sprachinseln (s. Tab. 2, Krit. 9, 10 und Abschn. 2.4.). Nach Norden hin wird der Dreisilber durch Apokope zum Zweisilber vereinfacht. Vokalisierung von intervokalischem *-g-*, ein weiterer akzentsprachlicher Zug, führte zur linksrheinischen Form *Seis*; daran schließt sich der ebenfalls einsilbige Typus *Sens* (mit schwerer Coda) an.

3.9. Zusammenfassung

Bereits in R. Schrambke (1994) wurde auf die Übereinstimmung der Lenis-/Fortis- und Offensilbendehnungsgrenzen und deren Wichtigkeit für die Nord-/

Süd-Gliederung des alemannischen Sprachraums hingewiesen. Kapitel 3 dieses Beitrags zeigt nun weitere akzent- vs. silbensprachliche Gegensätze auf, die diesen Nord-Süd-Gegensatz markant verstärken. Dennoch finden sich auch im nördlichen Raum silbensprachliche Merkmale. Dazu gehören: die Bildung bzw. Bewahrung von epenthetischem *-e-* bzw. *-i-* z.B. in *Millich* 'Milch', *Kallich* 'Kalk', die flächendeckend im Nordalemannischen verbreitet ist (s. Tab. 2, Krit. 12 und Abschn. 2.2.); die Vereinfachungen auf phonotaktischer Ebene durch Nasalschwund, z.B. in *hāād* 'Hand', *Gāās/Gaos* 'Gans' vor allem im Schwäbischen (s. Abschn. 2.); der Erhalt des Präfixes *ge-* im Partizip der Verben im Raum Kehl / Strasbourg; wortübergreifende Sandhi-Phänomene wie in *-rs- > -rf-* Verbindungen, z.B. in *hinderfi* 'hinten hin', *Ferfi* 'Ferse' im Oberrheingebiet bis zum Neckar. Dies ändert jedoch insgesamt nichts an der Tatsache, dass das Nordalemannische zur Akzentsprachlichkeit tendiert.

Der glockenförmige Verlauf dieser Sprachschranke ist das Ergebnis zweier Prozesse: zum einen großer Nord-Süd-Bewegungen, die zu einer fränkischen Überschichtung des nordalemannischen Sprachraums und damit zur Zurückdrängung silbensprachlicher Merkmale vor allem an den Rändern der nördlichen Alemannia geführt haben; hierzu haben u.a. die dort günstigen Verkehrsbedingungen, insbesondere im Oberrheintal, beigetragen. Des weiteren haben die Regionalsprachen diese Raumbildung beeinflusst. Im Oberrheintal sind es Städte wie Strasbourg, Colmar, Mulhouse, Rastatt, Offenburg und Freiburg, die Neuerungen an das Umfeld weitergegeben haben. Von Stuttgart aus erobert das „Honoratiorenschwäbische“ zunehmend den Bodenseeraum.

Auffällig ist aber vor allem, dass der Scheitelpunkt dieser Schranke im schwäbischen Sprachgebiet liegt. In bisherigen Einteilungen des Alemannischen wird dieser schwäbische Keil dem nördlichen, neuernenden Gebiet zugerechnet; als nördliche Grenzlinie für das konservativere Südalemannische wird die Diphthongierungsgrenze bzw. die *k*-Verschiebungslinie festgelegt (vgl. dazu den Überblick bei E. Hall 1991, S. 30ff.). Die in diesem Beitrag aufgezeigte „Glocke“ unterstützt den oben erwähnten Vorschlag einer Gliederung, der diesen schwäbischen Keil dem Südalemannischen zuweist.

4. Fazit und Ausblick

Die typologische Unterscheidung zwischen Silben- und Akzent- bzw. Wortsprachen hat sich bei diesem Streifzug durch einige germanische Sprachen als brauchbares Konzept erwiesen. Dabei hat sich das markante Bild ergeben, dass die Peripherie des germanischen Sprachgebiets (Afrikaans, Norwegisch, Schwedisch, Luxemburgisch, Südalemannisch) eher dem silbensprachlichen Pol zuzuordnen ist, während das Zentrum (Deutsch, Dänisch, auch Englisch) eher akzentsprachlich ausgerichtet ist. Inwiefern es sich dabei um konservative oder progressive Züge handelt, ob bzw. inwieweit dabei Sprachkontakte eine Rolle spielen, konnte in diesem Rahmen nur angesprochen werden und bleibt –

wozu diese Untersuchung anregen möchte – weiteren Forschungen vorbehalten. Auch die Berücksichtigung anderer germanischer Sprachen und Dialekte (z. B. Isländisch, Niederländisch, Friesisch, Niederdeutsch) wäre, neben der Vertiefung der hier berücksichtigten Sprachen, eine lohnende Perspektive. Als gesichert dürfte gelten, dass das Deutsche und das Dänische diachron akzentsprachlich ausgebaut haben.

Neben diesen typologischen Diskrepanzen zwischen Zentrum und Peripherie wurde im dritten Teil der Frage nachgegangen, wie sich im alemannischen Sprachraum der Übergang zwischen Silben- und Wortsprache im Einzelnen gestaltet und wo er verläuft. Auf der Basis der Daten einschlägiger Sprachatlanten sowie eigener Nacherhebungen konnte hier eine glockenförmige Schranke ermittelt werden, in der sich die meisten für diese Fragestellung relevanten Isoglossen bündeln. Diese erstmals beschriebene typologische Schranke rechtfertigt die Abgrenzung eines (silbensprachlichen) Südalemannischen von einem (wortsprachlichen) Nordalemannischen.

Literaturverzeichnis

- Atlas linguistique et ethnographique de l'Alsace. Bd. 1 hg. von Ernest Beyer und Raymond Matzen. Paris 1969. Bd. 2 hg. von Arlette Bothorel-Witz, Marthe Philipp, Sylviane Spindler. Paris 1984.
- AUER, Peter (1989): Zur Dehnung im Alemannischen (am Beispiel des Konstanzer Stadtdialekts). In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 56, S. 32–57.
- AUER, Peter (1990): Phonologie der Alltagssprache. Eine Untersuchung zur Standard/Dialekt-Variation am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache. Berlin / New York.
- AUER, Peter (1993): Is a rhythm-based typology possible? A study of the role of prosody in phonological typology. Konstanz (KonTRI Working Paper 21).
- AUER, Peter (1994): Einige Argumente gegen die Silbe als universale prosodische Hauptkategorie. In: RAMERS, Karl Heinz et al. (Hg.): Universale phonologische Strukturen und Prozesse. Tübingen, S. 55–78.
- AUER, Peter (1999): Variation der intervokalischen Position in deutschen Trochäen. In: BUTT, Matthias / FUHRHOP, Nanna (Hg.): Variation und Stabilität in der Wortstruktur. Untersuchungen zu Entwicklungen, Erwerb und Varietäten des Deutschen und anderer Sprachen. Hildesheim / Zürich / New York, S. 304–333.
- AUER, Peter (2001): Silben- und akzentzählende Sprachen. In: HASPELMATH, Martin / KÖNIG, Ekkehard (Hg.): Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein internationales Handbuch. Berlin / New York / Amsterdam, S. 1391–1399.
- AUER, Peter / GILLES, Peter / PETERS, Jörg / SELTING, Margret (2000): Introduction regionaler Varietäten des Deutschen. Vorstellung eines Forschungs-

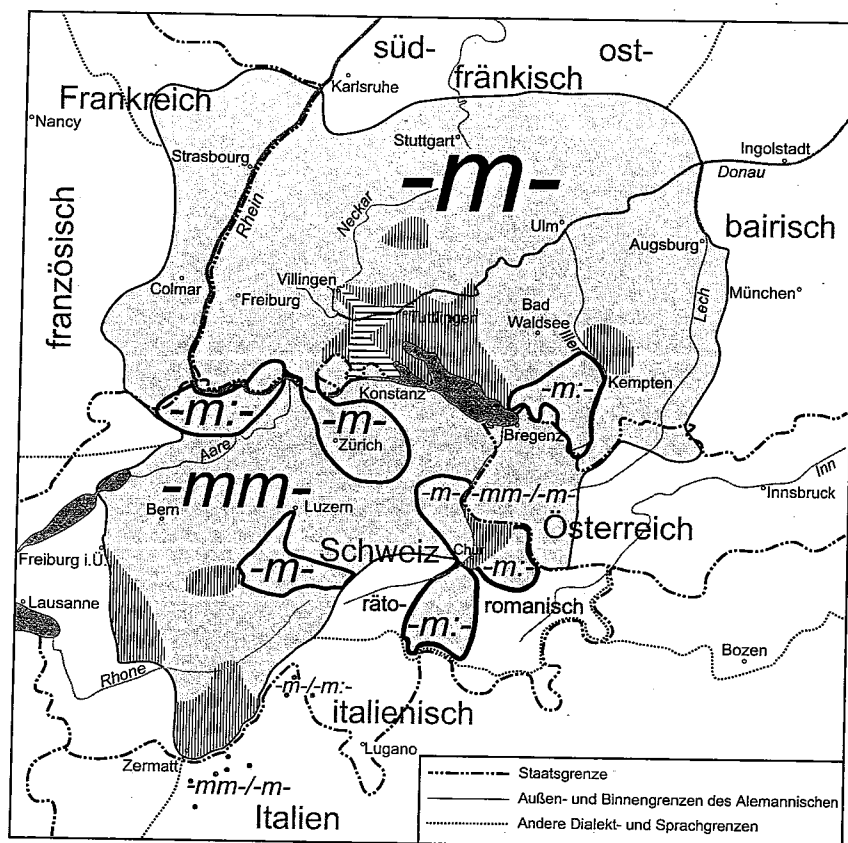
- projekts. In: STELLMACHER, Dieter (Hg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beiheft 109), S. 222–239.
- AUER, Peter / UHMANN, Susanne (1988): Silben- und akzentzählende Sprachen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 7, S. 214–259.
- BANDLE, Oskar (1973): Die Gliederung des Nordgermanischen. Basel / Stuttgart.
- BANNERT, Robert (1998): Two thousand and one syllables in spoken Standard Swedish: aspects of syllabification. In: Phonum 6, S. 51–81.
- BECKER, Thomas (1998): Das Vokalsystem der deutschen Standardsprache. Frankfurt.
- BLEIKER, Jürg (1969): Zur Morphologie und Sprachgeographie der Verben „haben, sein, tun“ im Schweizerdeutschen. Frauenfeld. (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung 15).
- BOHNENBERGER, Karl (1913): Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Aussenorten. Frauenfeld.
- BRAUNMÜLLER, Kurt (1999): Die skandinavischen Sprachen im Überblick. 2. Aufl. München.
- DAUER, Rebecca (1987): Phonetic and phonological components of language rhythm. In: Proceedings XIth ICPHS. The Eleventh International Congress of Phonetic Sciences, Vol. 5. August 1–7. Tallin, S. 447–450.
- FREY, Evelyn (1988): Wortteilung und Silbenstruktur im Althochdeutschen. München.
- FUHRHOP, Nanna (1996): Fugenelemente. In: LANG, Ewald / ZIFONUN, Gisela (Hg.): Deutsch – typologisch. Berlin, S. 525–550.
- FUHRHOP, Nanna (1998): Grenzfälle morphologischer Einheiten. Tübingen.
- FUHRHOP, Nanna (2000): Zeigen Fugenelemente die Morphologisierung von Komposita an? In: THIEROFF, Rolf / TAMRAT, Matthias / FUHRHOP, Nanna / TEUBER, Oliver (Hg.): Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis. Tübingen, S. 201–213.
- X GILLES, Peter (1998): Die Emanzipation des Lëtzebuergeschen aus dem Gefüge der deutschen Mundarten. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie 117, S. 20–35.
- X GILLES, Peter (1999): Dialektausgleich im Lëtzebuergeschen. Zur phonetisch-phonologischen Fokussierung einer Nationalsprache. Tübingen.
- X GILLES, Peter (im Druck): Phonologie der n-Tilgung im Moselfränkischen ('Eifler Regel'). In: MOULIN, Claudine / NÜBLING, Damaris (Hg.): Luxemburgisch in Synchronie und Diachronie. Tagungsbeiträge zum Workshop „Luxemburgisch“ vom 29.08.2001 im Rahmen der 34. SLE-Tagung in Leuven. Heidelberg.
- HALL, Ewald (1991): Die Sprachlandschaft der Baar und des ehemaligen Fürstentums Fürstenberg. 2 Teile. Marburg.

- HAUGEN, Einar (1982): Scandinavian Language Structures. A comparative historical survey. Tübingen.
- HAUGEN, Einar (1984): Die skandinavischen Sprachen. Hamburg.
- HOTZENKÖCHERLE, Rudolf (1984): Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz. Hg. von Niklaus Bigler und Robert Schläpfer unter Mitarbeit von Rolf Börnin. Aarau / Frankfurt a.M. / Salzburg. (Sprachlandschaft 1).
- KLEINHENZ, Ursula (1996): Zur Typologie phonologischer Domänen. In: LANG, Oswald / ZIFONUN, Gisela (Hg.): Deutsch – typologisch. Berlin, S. 569–584.
- KUSMENKO, Juri / RIESSLER, Michael (2000): Traces of Sámi-Scandinavian Contact in Scandinavian Dialects. In: GILBERS, D. G. et al. (Hg.): Languages in Contact. Amsterdam / Atlanta, S. 209–224.
- KUSMENKO, Juri / RIESSLER, Michael (2001): Saamisches im Skandinavischen. In: HEITMANN, Annegret (Hg.): Arbeiten zur Skandinavistik. 14. Arbeitstagung der Deutschsprachigen Skandinavistik. Frankfurt, S. 229–238.
- LEHISTE, Ilse (1978): Einige Beobachtungen über Wortgrenzen im Deutschen. In: RIECHEL, Donald C. (Hg.): Wege der Worte. Festschrift für Wolfgang Fleischhauer zum 65. Geburtstag. Köln, S. 70–75.
- LÖTSCHER, Andreas (1983): Schweizerdeutsch. Geschichte, Dialekte, Gebrauch. Frauenfeld / Stuttgart.
- LUNDSTRÖM-HOLMBERG, Eva / TRAMPE, Peter af (1987): Elementär fonetik. En kurs i artikulatorisk fonetik. Lund.
- MARTI, Werner (1985): Berndeutsch-Grammatik für die heutige Mundart zwischen Thun und Jura. Bern.
- MAURER, Friedrich (1942): Zur Sprachgeschichte des deutschen Südwestens. In: Oberrheiner, Schwaben, Südaemannen. Räume und Kräfte im geschichtlichen Aufbau des deutschen Südwestens. Straßburg, S. 167–336.
- MOULTON, William G. (1941): Swiss German dialect and Romance Patois. Supplement to Language 17/4. Baltimore.
- MOULTON, William G. (1986): Sandhi in Swiss German dialects. In: ANDERSEN, Henning (Hg.): Sandhi phenomena in the languages of Europe. Berlin / New York / Amsterdam, S. 385–392.
- MURRAY, Robert W. (1991): Early Germanic Syllable Structure Revisited. In: Diachronica 8, S. 201–238.
- NÜBLING, Damaris (1992): Klitika im Deutschen. Schriftsprache, Umgangssprache, alemannische Dialekte. Tübingen. (ScriptOra 42).
- PULZOVÁN DE EGGER, Silvia (2000): Fremdsprache und Rhythmus. Eine Untersuchung zum Sprachrhythmus in Deutsch und Spanisch als Fremdsprache. Marburg.
- PUPPEL, Stanislaw (1986): Rhythm in stress-timed and syllable-timed languages: some general considerations. In: KASTOVSKY, Dieter / SZWEDEK,

- Aleksander (Hg.): *Linguistics across Historical and Geographical Boundaries*. Vol. 1: *Linguistic Theory and Historical Linguistics*. Berlin / New York / Amsterdam, S. 105–110.
- RAIDT, Edith (1983): *Einführung in Geschichte und Struktur des Afrikaans*. Darmstadt.
- SCHMIDT, Jürgen Erich (1986): *Die mittelfränkischen Tonakzente*. Rheinische Akzentuierung. Stuttgart.
- SCHRAMBKE, Renate (1994): *Lenisierungen im südwestdeutschen Sprachraum*. In: LÖFFLER, Heinrich / JAKOB, Karl-Heinz / KELLE, Bernhard (Hg.): *Texttyp, Sprechergruppe, Kommunikationsbereich*. Festschrift für Hugo Steger zum 65. Geburtstag. Berlin / New York, S. 315–342.
- SCHRAMBKE, Renate (2001): *Die Mundart von Hinterzarten. Ihre Stellung innerhalb des alemannischen Sprachraums und ihre Besonderheiten*. In: *Alemannisches Jahrbuch 1999/2000*. Freiburg i. Br., S. 11–42.
- X SCHRAMBKE, Renate (2002): *Changing from Syllable-rhythm to Word-rhythm: Parallels between Danish and Northern Alemannic*. Vortrag: Methods XI Conference Joensuu / Finnland.
- Schweizerisches Idiotikon*. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Hg. von Friedrich Staub u. a. Frauenfeld 1881ff.
- SIEBENHAAR, Beat (in diesem Band): *Berner und Zürcher Prosodie – Ansätze zu einem Vergleich*.
- SPIEKERMANN, Helmut (2000): *Silbenschnitt in den deutschen Dialekten*. Tübingen.
- SDS = *Sprachatlas der Deutschen Schweiz* (1962ff.). Bd. I–III. Hg. von R. Hotzenköcherle. Bern.
- Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben (SBS)* (1996ff.). Hg. von Werner König. Heidelberg.
- STALDER, Franz Joseph (1812): *Versuch eines Schweizerischen Idiotikon mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Samt einer Skizze einer Schweizerischen Dialektologie*. Aarau.
- STALDER, Franz Joseph (1819): *Die Landessprachen der Schweiz oder Schweizerische Dialektologie, mit kritischen Sprachbemerkungen beleuchtet*. Aarau.
- Südwestdeutscher Sprachatlas (SSA)* (1989ff.). Hg. von Ulrich Knoop, Eugen Gabriel, Volker Schupp, Hugo Steger. Marburg.
- VENNEMANN, Theo (1986): *Neuere Entwicklungen in der Phonologie*. Berlin / New York / Amsterdam.
- VENNEMANN, Theo (1988): *Preference Laws for Syllable Structure and the Explanation of Sound Change. With Special Reference to German, Germanic, Italian, and Latin*. Berlin / New York / Amsterdam.
- Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS)* (1985ff.). Hg. von Eugen Gabriel. Bregenz.

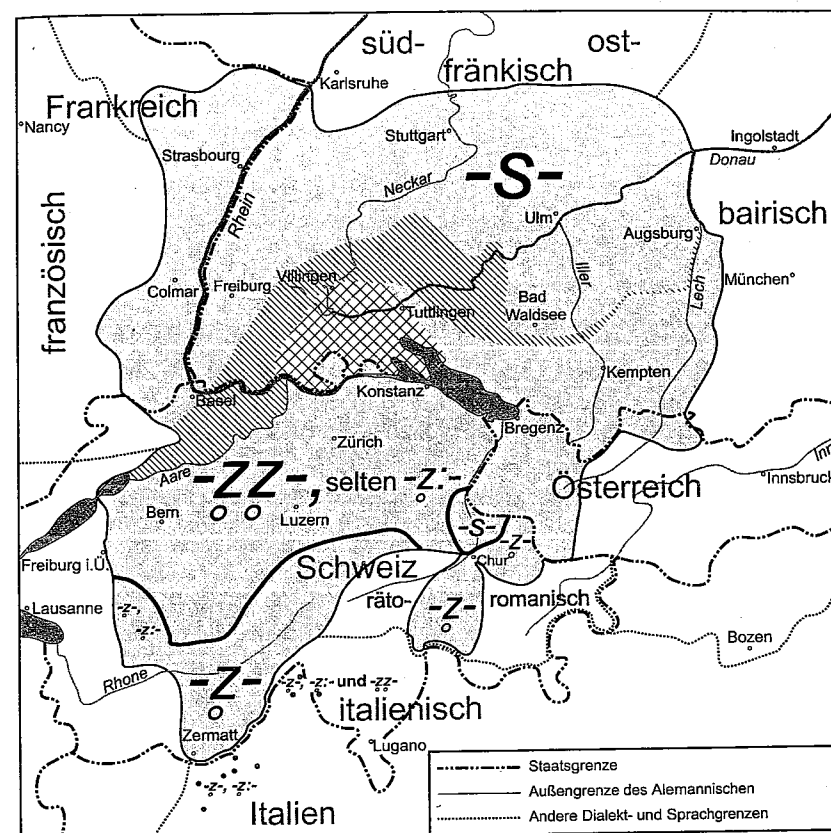
- WEBER, Albert (1987): *Zürichdeutsche Grammatik*. Zürich.
- WERNER, Otmar (1978): *Schwa-Schwund und Phonotaktik im Deutschen*. In: BIRNBAUM, Henrik et al. (Hg.): *Studia Linguistica Alexandro Vasilii filio Issatschenko a Collegis Amicisque oblata*. Lisse, S. 471–486. X
- WESSÉN, Elias (1992): *Svensk språkhistoria*. 8. Aufl. Edsbruk.
- Wörterbuch der elsässischen Mundarten* (1899/1907). Bearbeitet von E. Martin und H. Lienhart. Bd. 1–2. Straßburg.
- ZÜRRER, Peter (1982): *Wörterbuch der Mundart von Gressoney. Mit einer Einführung in die Sprachsituation und einem grammatischen Abriss*. Frauenfeld.
- ZÜRRER, Peter (1986): *Deutscher Dialekt in mehrsprachiger Gemeinschaft. Die Sprachinselsituation von Gressoney (Valle d'Aosta, Italien)*. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beiheft 53).
- ZÜRRER, Peter (1999): *Sprachinseldialekte. Walserdeutsch im Aostatal (Italien)*. Aarau / Frankfurt / Salzburg. (Sprachlandschaft 23). X

(Kartenanhang folgt auf S. 310–320)

Karte 1 'Sommer': *somər* vs. *sommər*, *som:ər*

■ -m- und -m:-

▨ -m:- und -mm-

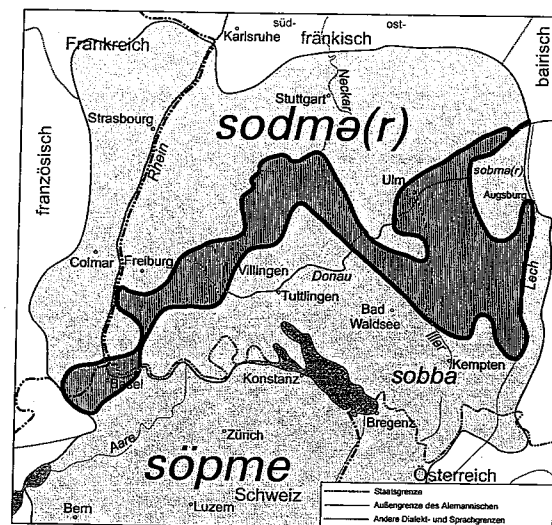
Karte 2 'essen': *esə* vs. *eʒə*, *eʒ:ə*, *eʒzə*

■ -s- und -z-

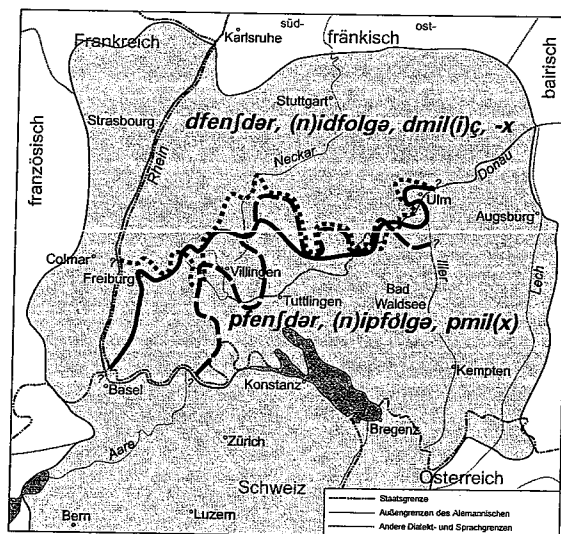
▨ -z-, -z:- und -zz-

s = stimmloser Lenislaut

z = stimmloser Fortislaut

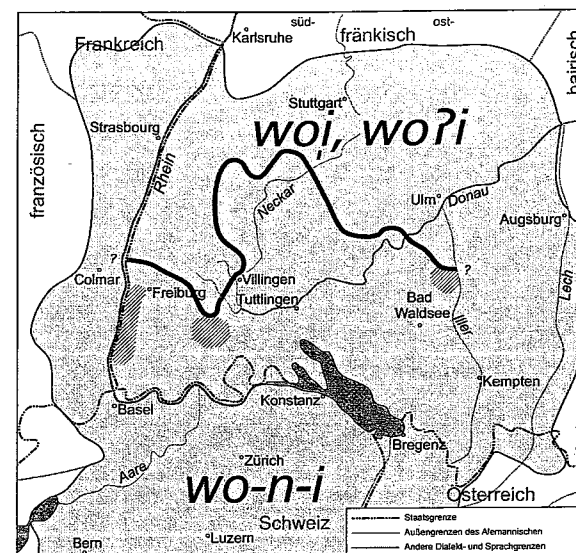
Karte 3a 'sollte man': *sodmæ(r)* vs. *sobmæ(r)*, *söpme*, *sobba*

● *sodmæ(r)*, *sobmæ(r)*, -p-

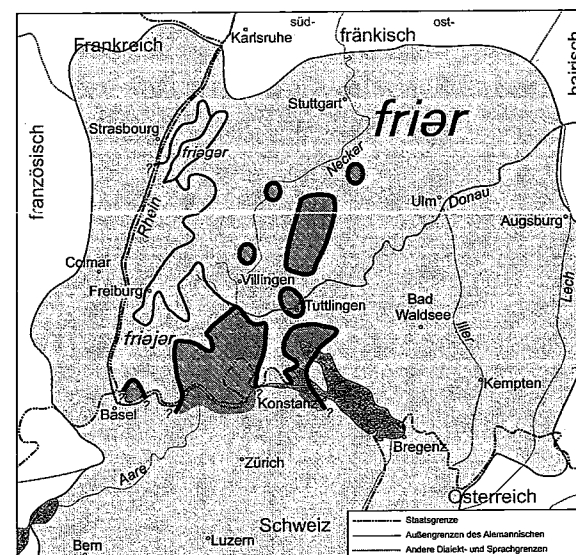


Karte 3b 'die Fenster', 'nicht folgen', 'die Milch'

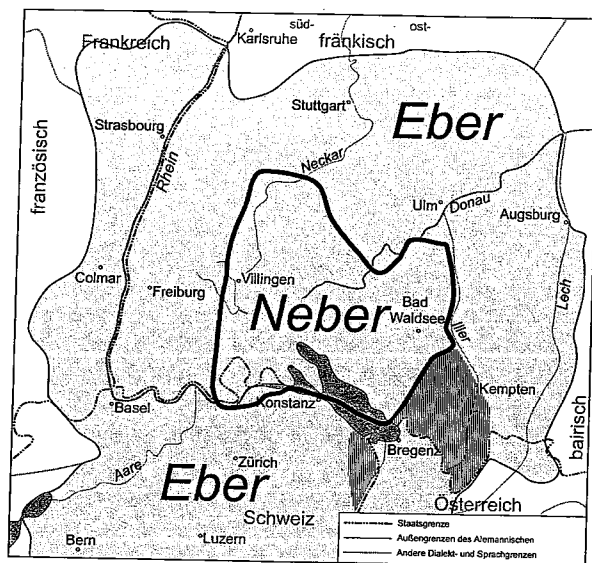
— die Fenster: *dfenʃder* vs. *pfenʃder*
 - - - nicht folgen: *(n)idfolge* vs. *(n)ipfolge*
 die Milch: *dmil(i)ç*, -x vs. *pmil(x)*

Karte 4a 'wo ich': *woj*, *woʔi* vs. *wo-n-i*

● *woj* und *wo-n-i*

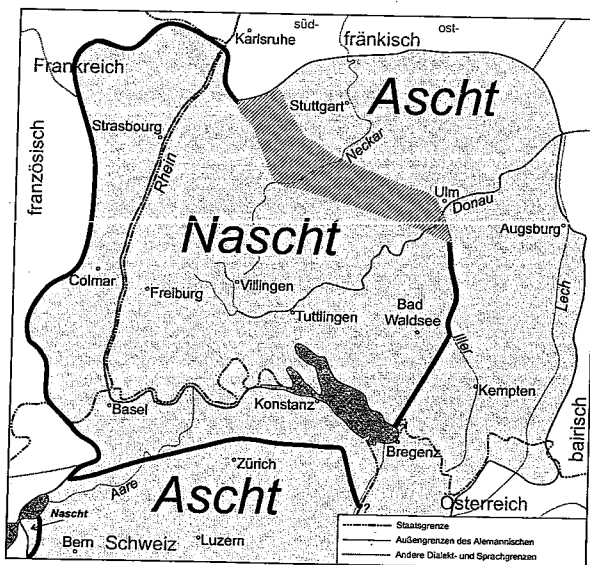
Karte 4b 'früher': *frier* vs. *früener* / *friejær*, -g-

● *früener*



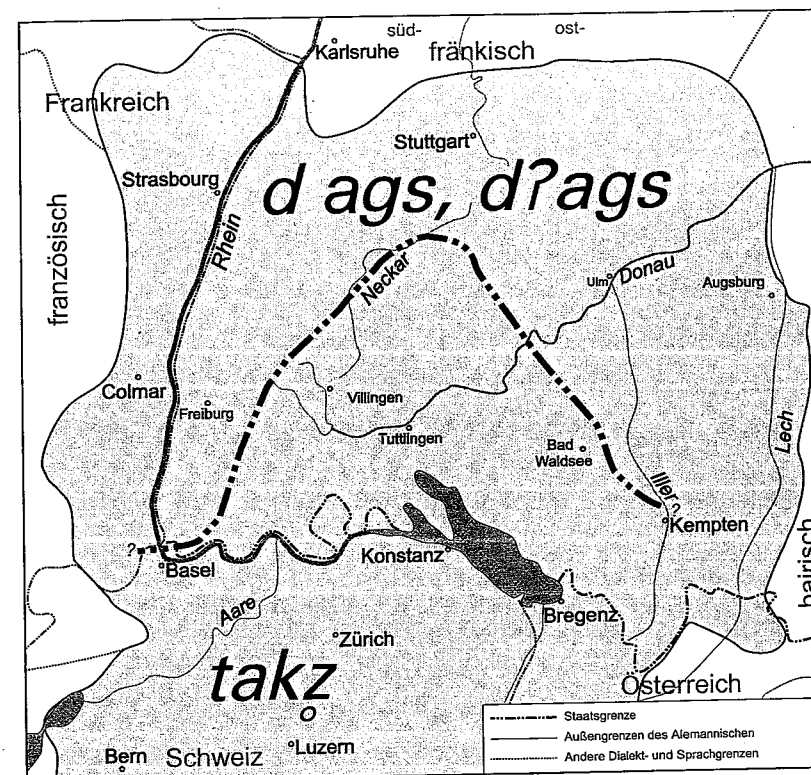
Karte 5a 'Eber': Eber vs. Neber

● Eber und Neber



Karte 5b 'Ast': Ascht vs. Nascht

● Ascht und Nascht

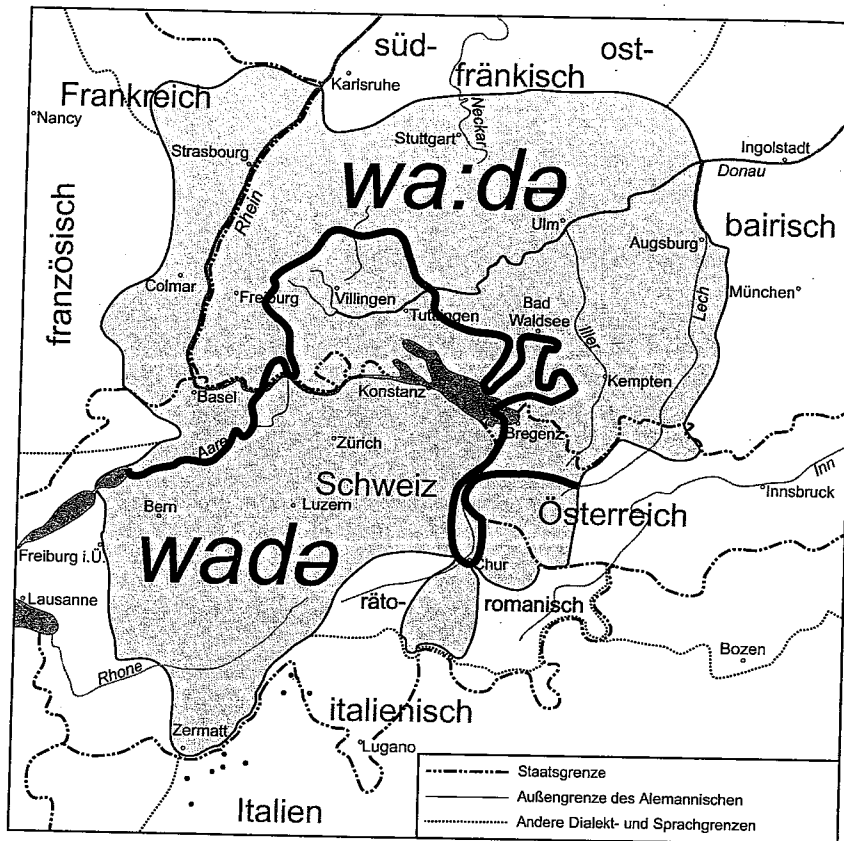
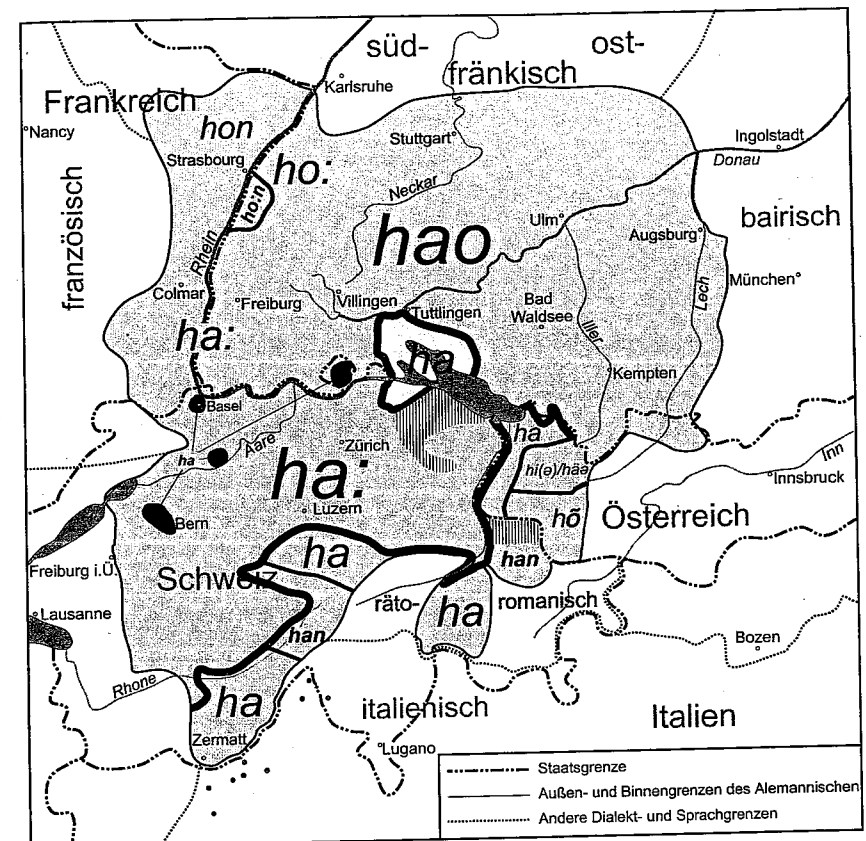


Karte 6 'die Achse':

d ags ältere Entwicklung: Lösung des dentalen Verschlusslautes
mit verzögertem Vokaleinsatz

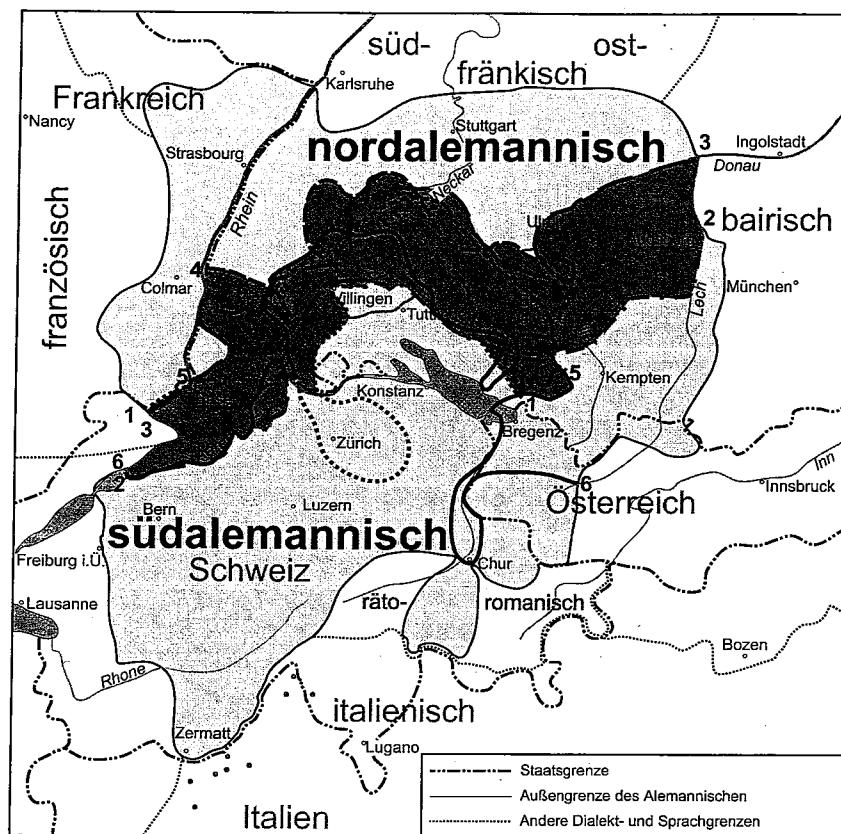
d?ags neuere Entwicklung: Lösung des dentalen, danach des glottalen Verschlusslautes
(Knacklaut) mit unmittelbarem Vokaleinsatz

takz Lösung des dentalen Verschlusslautes mit unmittelbarem Vokaleinsatz
(kein Knacklaut)

Karte 7 'Waden': *wa:də* vs. *wadə*Karte 8 'haben': Kürzung von mhd. *hân* > *ha*(im Südostwallis *he*)

● *ha* und *ha:*

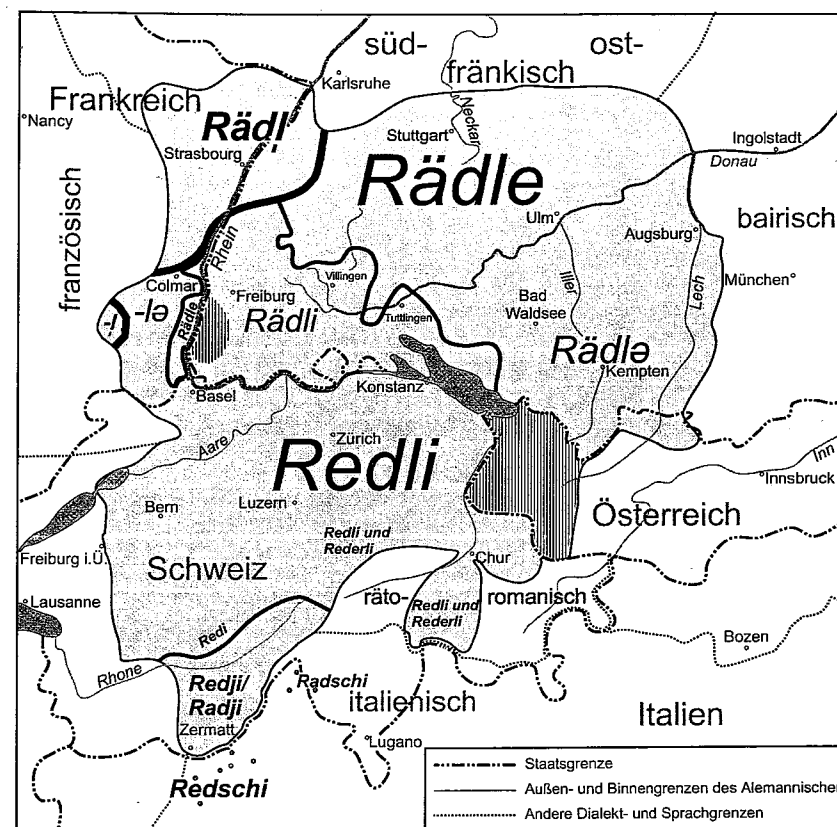
● *ha* - Formen im *ha:* - Gebiet



Karte 9: Die Schranke zwischen Silben- und Akzentsprachlichkeit

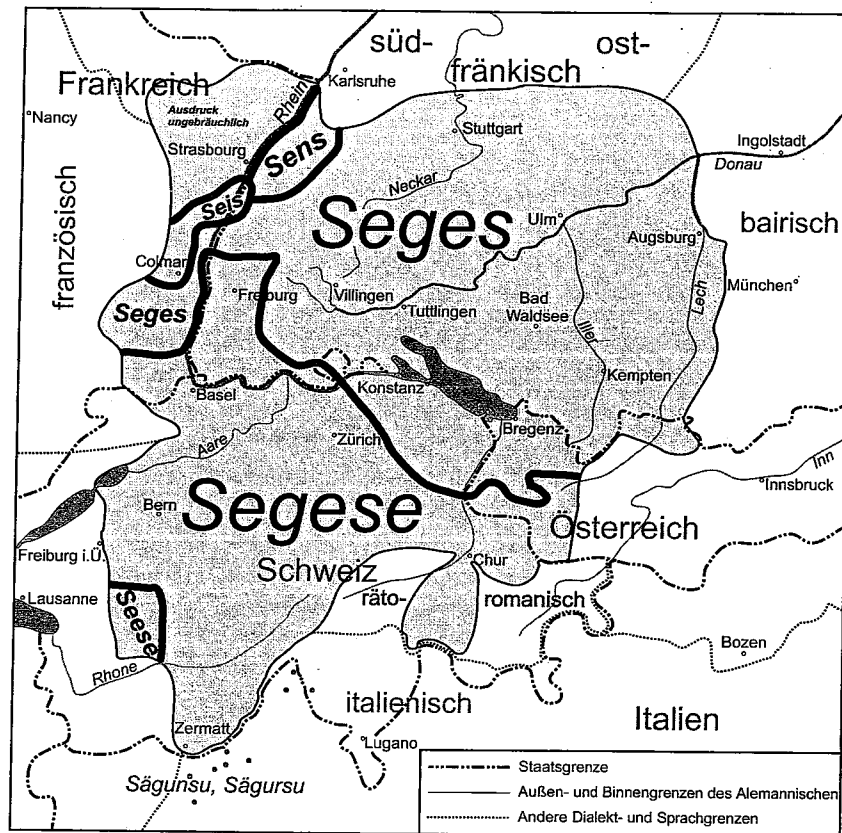
- | | |
|------------------|---|
| 1. 'Sommer': | $\frac{\text{somər}}{\text{sommər, som:ər}}$ |
| 2. 'essen': | $\frac{\text{esə}}{\text{ezzə, ez:ə}}$ |
| 3. 'sollte man': | $\frac{\text{sodmə(r)}}{\text{sobmə(r), söpmə, sobba}}$ |

- | | |
|-----------------|---|
| 4. 'wo ich': | $\frac{\text{woj, wo?i}}{\text{wo-n-i}}$ |
| 5. 'die Achse': | $\frac{\text{d ags, d?ags}}{\text{takz}}$ |
| 6. 'Waden': | $\frac{\text{wa:də}}{\text{wadə}}$ |



Karte 10 'Rädlein' (Sg.): Diminutivformen

● -le und -li



Karte 11 'Sense':
Entwicklung von ahd. **sēgasna*, *sēgesna*, *-isna*;
sēgansa, *-ensa*, *-insa*

OLIVER HERBST

Die Dialekte Unterfrankens und die alemannischen Dialekte.

Gemeinsamkeiten in der Verbmorphologie 161

ROBERT HINDERLING

Wie in einem Spiegel. Oberdeutsch-Nord und Oberdeutsch-Süd 171

LORENZ HOFER

Spuren des Dialekts im Cyberspace 181

INGRID HOVE

Abzählverse 201

ALBERT HUDLETT

Komputergestützte Mikro-Geolinguistik. Alemannisch-fränkisches

Kontinuum im Sprachraum ALMOGERM (Alsace et Moselle

germanophones) 215

HUBERT KLAUSMANN

Bairische und alemannische Wortgeographie im Vergleich 227

ANDREAS LÖTSCHER

„Ja“ als Gesprächspartikel. Variantenbildung im Standarddeutschen

und im Schweizerdeutschen 251

MARC MATTER / IWAR WERLEN

Z Bäärn bin i gääre. Walliser in Bern 263

DAMARIS NÜBLING / RENATE SCHRAMBKE

Silben- versus akzentsprachliche Züge in germanischen Sprachen

und im Alemannischen 281

EUGEN NYFFENEGGER

Die Beggelgrenze in einer Zeit des Sprachwandels. Beobachtungen

mit dem Material des Thurgauer Namenbuches 321

ANTHONY R. ROWLEY

Das Leben ohne Genitiv und Präteritum. Oberdeutsche

Morphologien im Vergleich 343

CHARLES V. J. RUSS

Bosco Gurin „in welchem ein altes rohes Deutsch geredet wird,

welches von dem Schweizerdeutschen in vielem unterschieden wird“

(J. K. Füesslin 1772, S. 157) 363